

## Beiträge zur Geschichte der Grafschaft Mark.

Von S. H. Born.

### II. Schicksale und Zustände der Grafschaft Mark im 19. Jahrhundert.

#### 1. Allgemeines und Einleitendes.

Der Umstand, daß Herr Gustav Vohmann in Witten die Güte hatte, dem Märkischen Museum hieselbst am 30. Mai 1899 eine größere Anzahl Zeitungen<sup>1</sup> und Broschüren zu schenken, welche theils Familien-Interesse, theils patriotischer Sinn und Liebe zur engeren Heimat und zum angestammten Herrscherhause einst sammeln hießen, und die Pietät zu bewahren wußte, mahnt mich, eine vor einigen Jahren begonnene Arbeit wieder aufzunehmen, jedoch in diesen Berichten, die in der Mehrzahl als „vermischte Aufsätze“ (Miscellen) verstanden sein wollen, nicht, wie ich beabsichtigte, streng chronologisch zu verfahren. Möchte es mir gelingen, hierbei den pragmatischen Gesichtspunkt in der Hauptsache festzuhalten! — Möchte diese anspruchslöse Arbeit dazu anregen, interessante Vergleiche anzustellen zwischen dem Einst und Jetzt, zwischen Zuständen, die da waren und nimmer wiederkehren und der lebendigen, rastlos bewegten und unaufhaltsam vorwärts hastenden Gegenwart!

Unser 19. Jahrhundert geht mit Riesenschritten seinem Ende entgegen, und, — noch ehe des Druckers Fleiß den 13. Jahrgang unseres Vereinsbuches vollendet, haben wir die Schwelle eines neuen Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung überschritten.

Große Aufgaben und die Welt umgestaltende Ereignisse warten dieses neuen Jahrhunderts, mit dem ein zweites Jahrtausend entschwindet. — Werden vielleicht schon die kommenden Jahrzehnte niederreißen oder doch verderben lassen, was Wilhelm der Große und seine Staatsmänner und

<sup>1</sup> Es sind folgende: 1. „Westfälischer Anzeiger“ Nr. 58, Dienstag den 22. July 1806. — 2. „Der Beobachter“ Nr. 1469, Köln, Sonnabend den 29. November 1806. — 3. „Provinzial-Zeitung Nr. 40, Elberfeld, Dienstag den 4. Februar 1809. — 4. Folgende Nrn. der Elberfelder „Allgemeinen Zeitung“: Nr. 340, Dienstag den 8. Dezember 1807, Nr. 45, Dienstag den 14. Februar 1809, Nr. 155, Dienstag den 5. Juni 1810, Nr. 100 Sonnabend den 10. April 1813, Nr. 101, Sonntag den 11. April 1813, Nr. 102, Dienstag den 13. April 1813, Nr. 103, Mittwoch den 14. April 1813, Nr. 104, Donnerstag den 15. April 1813, Extrablatt zu Nr. 117, Montag den 19. April 1813, Nr. 212, Dienstag den 3. August 1813, Nr. 250, Sonnabend den 11. September 1813, Nr. 316, Dienstag den 16. November 1813 nebst Extrablatt, Nr. 331, Mittwoch den 1. Dezember 1813, Beilage zu Nr. 354 und 359, Dezember 1813, Nr. 132, Freitag den 13. Mai 1814, Nr. 237, Sonnabend den 27. August 1814, Nr. 68, Donnerstag den 9. März 1815, Nr. 69, Freitag den 10. März 1815. — 5. „Westphälisches Amtsblatt“ Nr. 4, Dortmund, Freitag den 13. Januar 1815 und Beilage zum Westphälischen Amtsblatt Nr. 55 vom Jahre 1815. — 6. „Supplementblatt zu den allgem. politischen Nachrichten,“ Essen, Donnerstag, den 3. Februar 1814. — 7. „Elberfelder Intelligenzblatt“: Nr. 85 vom Mittwoch den 30. Oktober 1811, Nr. 86, Sonnabend den 2. November 1811, Nr. 87 Mittwoch den 6. November 1811 und Nr. 63, Mittwoch den 9. August 1815.



Helden mit der Hilfe und freundigen Unterstützung eines opferwilligen, in seinen höheren und mittleren Kreisen politisch reifen, durch seine Vertreter im Reichstage und Abgeordnetenhaus eifrig und interessiert an seiner Gesetzgebung, an der Ausgestaltung seiner wirtschaftlichen Verhältnisse und der Lösung der sozialen Frage mit arbeitenden Volkes glorreich vollbrachten? — Und dieses in seiner überwiegenden Mehrzahl auf Erhaltung des Thrones und der Monarchie des in Leid und Freud erprobten und darum heiß geliebten Herrscherhauses der Hohenzollern ernstlich bedachte Volk sah in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts die Verhältnisse Preußens und Deutschlands, Europas und der Welt sich umgestalten und ermöglichte es durch treues Zusammenhalten bei von außen drohenden Gefahren und Zusammenstehen in den seine eigenen inneren Verhältnisse betreffenden Haupt-Tagesfragen dem 1871 erstandenen Kaiserthume, 30 Jahre hindurch ein treuer und starker Hüter des Friedens zu sein.

Gewiß, auch das 19. Jahrhundert wird Vergessen bringen für Vieles, was geschehen und — nicht geschehen ist, für alle kleinen und großen Freuden und Leiden und wechselnden Schicksale der Millionen großer und unbedeutender Menschenkinder, die während seines Zeitraumes sich lieben und hassen, mühen und sorgen, oder genießen und sich freuen durften ihres kurzen Lebens und Daseins, auch für diejenigen, die einst in stolzer Jugendkraft kecken Mutes sich rühmten: „Ich fordere mein Jahrhundert in die Schranken!“ Und es ist gut, daß es für Vieles ein glückliches Vergessen giebt! —

Doch das scheidende Jahrhundert säte auch Samen für die Ewigkeit, und die Zeit wird nicht alles verschlingen, die folgenden Jahrhunderte können nicht alles begraben, was in ihm zum Leben erwachte und fröhlich gedeihend erblühte und reifte. Was unsre Zeit und unser Geschlecht Großes und Edles offenbarte, kann auch in Aeonen nicht untergehen, — es wird und muß fortbestehen, wenn auch vielleicht in anderen Formen und unter wechselnden Gestalten. — Ist doch die Weltgeschichte „ein ewig wogendes Meer, ein wechselnd Wirken und Weben, allzeit Geburt und Grab“. — Nichts ist groß, das lehrt sie uns, was nicht wahrhaft gut ist, und — nichts ist gut, was nicht besteht! — Es wachsen und blühen die Völker gleich den Blumen, genährt von einer großen heilsamen, sittlichen Idee, — sie welken wie diese und verderben, wenn dieser ihr Lebensquell versiegt! — Die Keime jeder bedeutenden Weltbegebenheit, — gute wie schlimme, — segensreiche und verderbenbringende — aber schlummern und ruhen in den Tiefen der Vergangenheit. —

Vergleichen wir die letzten drei Jahrhunderte auf den Gebieten des kulturellen und sozialen Lebens, in Wissenschaft und Kunst, in der Volkswirtschaft, in nützlichen Erfindungen, Handel und Verkehr, in den Zuständen von Kirche und Schule, — welche Kontraste treten uns da entgegen! — Aber wer wollte verkennen die Fortschritte auf fast allen Gebieten zum Guten, zum Bessern. —



Einige der ältesten und einst mächtigen Dynastien und Staaten gingen zugrunde, und vergeblich sehnten sich die, anderen Staatswesen unterthan gewordenen Völker nach dem erblichene Glanze ehemaliger Herrlichkeit, vergeblich versuchten sie in blutigen Kämpfen sich frei zu machen, die verhassten Bande abzuschütteln und zu zerreißen und das wieder zu erringen, was sie oder ihre Väter in kurzfristiger Leichtfertigkeit und Zwietracht verscherzt und verdorben hatten. — Andere standen am Rande des Abgrundes und Verderbens, fanden aber noch sittliche Kraft und Stärke, das drohende Geschick abzuwenden, und — geläutert und sittlich erneuert, nach Aufgabe alter, erstarrter, nicht mehr zeitgemäßer Formen unter freieren Gesetzen in langjähriger schwerer Arbeit sich emporzuringen, zu neuen, großen Aufgaben sich zu stärken, oder gar sich einzureihen in die Zahl der heuttigen Weltreiche.

Das 17. Jahrhundert consolidierte besonders in Deutschland, England, Dänemark, Schweden-Norwegen und Holland die Erungenschaften der Kirchenreformation und mit ihnen den Bürgerstand, allerdings erst nach den fürchterlichen Drangsalen eines 30jährigen, in seinen meisten Folgen schwer verderblichen Religionskrieges, stürzte das alte „heilige römische Reich deutscher Nation“ endgiltig von seiner Höhe, begrub aber auch zugleich unter dessen Trümmern in Deutschland den Supremat des Papsttums, welches sich im 12. und 13. Jahrhundert siegreich über das Kaisertum erhoben hatte, dem es doch unter den Karolingern und Sachsenkaisern den Erwerb, die Erweiterung und Erhaltung nicht bloß seiner weltlichen Macht über das Patrimonium Petri, sondern auch seinen ungeborenen Einfluß auf die Völker des Abendlandes zum größten Teile verdankte. Schon unter den ersten Frankenkaisern entbrannte der Kampf, und während noch der starke Heinrich III., unter dem das deutsche Reich seine größte Ausdehnung erreichte, zur Beseitigung eines Schismas Päpste ab- und einsetzte, sah Gregor VII. dessen Sohn Heinrich IV. im Schloßhose zu Canossa barfuß im Büßergewande. Jenes Gregor VII. Breven und Bullen, betreffend das Cölibat, die Simonie und Laien-Investitur, waren die Grundsteine zum Gebäude der päpstlichen Macht; keiner seiner Nachfolger hat sie achtlos beiseite gesetzt, die herrschsüchtigen unter ihnen aber hielten sich besonders an Gregors VII. Ausspruch: „Wie die Welt von 2 Lichtern regiert wird.“ Innocenz III. (1198—1216) setzte im Gegenseite zu Heinrich III. (1039—1056) Kaiser ab und ein, und jetzt wurde der Kampf zwischen den beiden sonst die Welt beherrschenden Gewalten, in dem es keine Versöhnung gab, mit schonungsloser Erbitterung geführt. — Aber bald, nachdem des letzten Hohenstaufen Konradin Haupt in Neapel gefallen, nahe die Nemesis. — Eine Folge des Niederganges der Macht des deutschen Wahlkaisertums war das Emporkommen und Erstarken der Bourbonen und des französischen Königtums, welches Ludwig XIV. auf den Gipfelpunkt seiner Macht erhob. Seit seiner Zeit gewöhnten sich die Völker Europas, nach Frankreich zu blicken, vor dessen Macht und ränkevoller Politik die Fürsten bangten und zitterten, dem aber doch viele



unter ihnen nachstrebten, und dessen Hof-Ceremoniel sie nachzuahmen suchten, oft in der lächerlichsten Weise. — Französische Bildung, französischer Geschmack, französische Mode wurden herrschend auch in Deutschland, ja sie galten eine Zeit lang als Maßstab aller Bildung und feiner Sitte, — aber sie vergifteten auch die schon von Tacitus und den alten Römern gepriesenen Tugenden des deutschen Volkes; es schwanden vielfach deutsche Gradheit und Ehrlichkeit, deutsche Schlichtheit und Einfachheit, deutsche Treue und deutsche Sitte. —

Nur Barbarossa's rötlichem Bart, in dem man so gern die Unverwüstlichkeit und Unzerstörbarkeit urdeutschen Wesens versinnbildlicht schaut, ich will sagen: dem Göttergeschenke der sittlichen Urkraft deutschen Volkswesens verdanken wir noch heute nicht nur die Erhaltung und den Bestand, sondern auch die gegenwärtige Blütezeit unserer Nation. —

Mag auch immerhin in unserer Zeit in unsern mittleren und höheren Schulen eine mehr und mehr sich verstärkende Zahl unserer Knaben und Jünglinge, Mädchen und Jungfrauen sich mühen, die fein ausgebildete französische Sprache zu erlernen, um entweder bei weiterem Studium der besten Erzeugnisse französischer Litteratur sich erfreuen zu können, oder um gerüstet zu sein für den ins Große gewachsenen Weltverkehr und auf dem Gebiete des Welthandels für alle Fälle, — mögen selbst die oberen Klassen gehobener Volksschulen sich bestreben, in einigen Jahren ihren Böglingen wenigstens die Elemente dieser Sprache einzuprägen, — nimmer wird hoffentlich wiederkehren jene Zeit, wo gebildete Deutsche höherer und mittlerer Kreise sich schämten, ihre Muttersprache als allgemeine Verkehrs- und Umgangssprache zu gebrauchen, wo man französisch schrieb und „parlierte“ und seine Muttersprache kaum kannte und nicht beherrschte. Gewöhnen sich doch seit Jahren die Vertreter fremder Nationen bei wichtigen politischen Verhandlungen nicht ausschließlich französisch, sondern in der Sprache ihres Landes, also auch Deutsch zu sprechen. —

Das 18. Jahrhundert begann in Preußen und teilweise auch in anderen deutschen Staaten — in Oestreich unglücklich unter Josef II. — die Emanzipation des Bauernstandes, welche die weise Gesetzgebung des Freiherrn von und zum Stein in Preußen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durchführte und sicherte; es hob seit dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm allmählich den brandenburgisch-preussischen Staat, stellte ihn unter Friedrich II., dem Einzigen, dem Großen, in die Reihe der europäischen Großmächte und bestimmte ihn an Stelle der habsburgisch-österreichischen Macht zum Schutze und Schirme Deutschlands und an Stelle Kurfürstens zum Horte der deutschen Kirchenreformation.

Das 18. Jahrhundert gebar aber auch kurz vor seinem Ende eine der folgenschwersten und blutigsten Revolutionen, stürzte die uralten, kaum ein Jahrhundert zuvor auf dem Gipfel ihrer Macht gelangten Throne der Bourbonen und etablierte an ihrer Stelle die erste französische Republik, deren erste Gewalthaber proklamierten: „In Frankreich giebt es keinen Gott mehr!“ die darum auch die christliche Zeitrechnung (1793) für etwa



1 Duzend Jahre abschafften und eine neue einzuführen sich bestreben, welche mit dem Geburtstage der Republik, dem 22. September 1792, beginnen sollte; erst 1806 trat der 1. Januar wieder in sein altes Recht. Das 18. Jahrhundert ließ den Deutschen aber auch gegen sein Ende hin, am 22. März 1797, den Mann geboren werden, von dem seine Zeitgenossen rühmen: „Wir hörten seines Adlersittigs Rauschen und seines Schwertes hellen Klang!“ —

Unser 19. Jahrhundert beeilte sich gleich anfangs, die erste französische Republik zu Grabe zu tragen, sah Napoleon Bonaparte als ersten Diktator und schon 1804 als „Imperator“. Unter den Keulenschlägen dieses Gewaltigen brach Habsburgs Macht, ging 1806 das fast 1000jährige alte „heilige römische Reich deutscher Nation“ ganz zu Grunde, kam gleich darauf das Preußen eines Friedrichs des Großen an den Rand des Verderbens, fand aber mit der Hilfe treuester Männer, an deren Spitze der „Freiher von und zum Stein“ stand, die Kraft zu sittlicher Erneuerung, zu freierer Gesetzgebung und trotz unerhörter Bedrückung und erstaunlicher Kriegsabgaben immer noch ausreichende Mittel zur Ausbildung eines Volksheeres unter dem unvergeßlichen Scharnhorst. Die Flammenzeichen Moskaus kündeten ihm und den Völkern Europas den Sturz Napoleons I., den die Völkerschlacht bei Leipzig besiegelte. — Frankreichs wechselnde Geschicke und der lästige Druck Rußlands und Oesterreichs, den wir in den Jahren der Reaktion zu erdulden hatten, vermochten nicht, die Früchte langjähriger Friedensarbeit der Jahre 1815—1864 zu vernichten, und unter König Wilhelm I. errang Preußen in drei siegreichen Kriegen nicht nur das Ansehen wieder, welches es unter Friedrich dem Großen hatte, es war ihm auch beschieden, unter dem siegreichen Szepter seines „Barba blanca“ am 18. Januar 1871 das „Deutsche Reich“ in herrlicher Kraft erstehen zu sehen und sich als Weltreich in die Reihe der Kolonialstaaten zu stellen. Seitdem blieb es seit nunmehr 30 Jahren der starke Friedenshort Europas, führte die von Kaiser Wilhelm I. begonnene „Arbeiterschutzesetzgebung“ unter dessen Nachfolgern zu einem befriedigenden Ziele, auch hierin an der Spitze aller Völker und Nationen marschierend, die sich beeifern, ihm nachzustreben; es müht sich, in Erkenntnis der großen Aufgaben der errungenen Weltmachtstellung, die zum Schutze der großen deutschen Handelsflotte unumgänglich nötige, von Kaiser Wilhelm dem Großen und seinem ersten Reichskanzler, Fürsten Otto v. Bismarck, Herzog zu Lauenburg, begründete Kriegsflotte stetig zu verstärken, neue Schienen- und Wasserwege der Industrie und dem Binnenhandel zu gewinnen und begrüßt, wohl ausgerüstet in jeder Beziehung, das neue Jahrhundert, in dem es dem Vater aller Dinge gefallen möge, dem deutschen Reiche segnend die Kraft zu verleihen, deren es bedarf zur Erfüllung seiner großen Kulturaufgaben und zu seiner ferneren Blüte. — Das walte Gott! Unaufhaltsam vollzieht sich inzwischen das Weltgericht, und unter grausigem Wetterleuchten kündigt uns das scheidende Jahrhundert den Niedergang ehemals so mächtiger romanischer Staaten und Völker.



Westfalens Mark, obgleich, wie L. Berger<sup>2</sup> ausführlich, noch zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts „von allem Weltverkehr abgeschnitten und allein der Kraft und Tüchtigkeit seiner Bewohner überlassen, — vergessen, — wie das ganze westfälische Reichsgebiet, in dessen Mitte sie gleichsam vergraben war, dem übrigen Deutschland eine wahre terra incognita, ein Gegenstand billigen und groben Spottes für alle diejenigen, welche auf ihren entsetzlich schlechten Straßen zu leiden gehabt hatten,“ — konnte doch von den die Welt erschütternden Ereignissen des 18. und 19. Jahrhunderts nicht unberührt bleiben, und — sie blieb es auch nicht. Aufgerüttelt von einer Anzahl hochbedeutender und in Einmütigkeit des Geistes wirkender Männer, ist sie am Anfang dieses Jahrhunderts eingetreten in den großen Wettkampf, der sich anfänglich mehr auf politischem, litterarischem und merkantilem Gebiete bewegte, in den letzten 60 Jahren aber sich hauptsächlich abspielte auf dem Gebiete der Volkswirtschaft und Industrie. Die letztere, hier zu hoher Blüte gediehen, sucht, immer großartiger sich entwickelnd, neue Verkehrswege und Absatzgebiete für die zahlreichen Produkte heimatlichen Gewerbefleißes. Immer heißer entbrannte der Streit zwischen dem meist nur Ackerbau treibenden und darum naturgemäß Neuerungen wenig geneigten Osten und dem gewerbetätigen, unaufhaltsam vorwärts drängenden Westen unserer Monarchie, und es ist wahrlich eine Riesenaufgabe unserer leitenden Staatsmänner und Ressortminister, das Staatsschiff zwischen dieser modernen Scylla und Charybdis so hindurchzuleiten, daß es nicht Schiffbruch erleide oder strande, den Kampf strategisch so zu lenken, daß nicht das Gesamtwohl unseres Staates und Volkes schweren Schaden erleide, sondern es endlich zu einem redlichen Frieden komme, der bei dem Ueberwundenen nicht unauslöschlich bitteren Groll im Herzen nachläßt und die Sieger nicht zu dem Ausrufe veranlasse: „O wehe, wir haben gesiegt!“ —

Auf welche Seite sich schließlich der Sieg neigen wird, neigen muß, kann heute auch dem schlichten Verstande kaum noch zweifelhaft sein. —

Wohl wurde in den letzten Augusttagen d. J. die große „Kanal-Vorlage“ der preuß. Regierung abgelehnt, aber der Ministerpräsident Fürst Hohenlohe gab am 29. August in der Sitzung der vereinigten Häuser des Landtages nach Verlesung der Allerhöchsten Botschaft wegen Schlußes des Landtages folgende Erklärung ab:

„Auß tieffte muß die Regierung Sr. Majestät des Königs andererseits bedauern, daß das große Kanalunternehmen zur Verbindung von Rhein, Weser und Elbe, welches einem dringenden Verkehrsbedürfnis entsprechen und den Osten und den Westen der Monarchie wirtschaftlich noch inniger vereinigen soll, die Zustimmung des Hauses der Abgeordneten nicht gefunden hat. Sie hält im allgemeinen Interesse der Landeswohlfaht an diesem großen Werke unverbrüchlich fest und giebt sich

<sup>2</sup> „Der alte Harfort.“ Ein westfälisches Lebens- und Zeitbild. Von L. Berger. (Witten), M. d. A. — Leipzig, Verlag von Julius Baedeker. 1890, S. 24.



der sicheren Erwartung hin, daß die Ueberzeugung von dessen Notwendigkeit und Bedeutung im Volke immer mehr Boden fassen, und daß es bereits in der nächsten Session gelingen wird, eine Verständigung darüber mit dem Landtage der Monarchie herbeizuführen.“ —

Aber so große Veränderungen nun auch das scheidende Jahrhundert hier in der Grafschaft Mark hervorgebracht hat, eins ist ihr infolge ihrer politischen Entwicklung und ihrer uralten, eigenartigen Stellung zu Preußen und zum alten westfälischen Kreise, wie später zur Provinz Westfalen, geblieben: Die stark ausgeprägte Charaktereigentümlichkeit der alten, landfässigen Bewohner,<sup>3</sup> die Liebe, Anhänglichkeit und Treue zum wohlmeinenden angestammten Herrscherhause, und man darf es, ohne ruhmredig zu sein, aussprechen: nirgend hat Se. Majestät treuere Unterthanen als hier, mögen die gegenwärtigen politischen Parteien sich nennen, wie sie wollen. —

Bis zum Jahre 1815 ein auch in seinen politischen Grenzen gegen die anderen Potentaten unterthänigen Grenzländer abgeschlossenes Territorium, dessen Geschichte beginnt zur Zeit eines Barbarossa und Heinrichs des Löwen, seit 1608 resp. 1666 ein Erbland der Hohenzollern und ein wichtiger Bestandteil Brandenburg-Preußens, blieb die Mark, wie Ravensberg, Tecklenburg und Minden, seit ihrer Vereinigung mit den 1801, 1802, 1803 und 1815 neu erworbenen Landesteilen zur jetzigen Provinz Westfalen, für diese letztere mit den drei anderen genannten kleinen Gebieten eine Art kräftig wirkender Sauerteig für spezifisch preussisches Wesen.

Nie sind die Siege Friedrichs des Großen hier vergessen worden; waren doch die Söhne der Mark freiwillig zu seinen Fahnen geeilt und hatten seine ruhmreichsten Schlachten: Powossig, Rosbach und Leuthen mit gewinnen helfen! —<sup>4</sup>

<sup>3</sup> *ibid.* S. 25 und 26: „Die Bewohner gehören dem Sächsischen, von alters her in Deutschland volksfreiesten Stamme an. — Von Leibesgestalt waren Männer wie Frauen hochgewachsen, starkknochig und muskulös, mit blondem, nur selten dunklerem Haare und blauen Augen, — ihr Charakter bieder, ehrlich, gutmütig, auf die eigene Würde und Selbstständigkeit eifersüchtig, unerschrocken, von klarem Verstande, arbeitsfähig und arbeitsfreudig. Argwöhnisch und mit seiner Zuneigung sparsam, ist der Markaner dem Freunde ein treuer Freund, dem Feinde ein zäher, schlimmer Gegner, nicht jähzornig, aber grob und lange nachtragend, wenn es zum Streite gekommen, dabei rechthaberisch und zänkisch. Gegen Eingriffe in seine wirklichen oder vermeintlichen Rechte verteidigt er sich mit äußerster Hartnäckigkeit.“ —

<sup>4</sup> Hierauf bezw. schreibt Hr. Garlepp in seinem Buche: „Ein vergessener Held Friedrichs des Großen,“ entnommen dem „Diarium des Gardisten Friedrich II.“: 30. September 1756. Gegen  $\frac{1}{2}$  Uhr nachts hörte man gegen die Gebürge, so gegen den Feind zu lagen (böhm. Mittelgebirge), viele Schüsse. Der König hörte solches, sprang sogleich aus dem Wagen und fragte, wo das wäre. Man bedeutete ihm solches, und da er noch am Tage ein Merkmal genommen, seine Stellung zu machen, nach welcher Wegend zu der Feind stände, so suchte er in der Nacht den Platz und sagte darauf: „Das werden die Panduren seyn; ich habe mir da im vorigen Feldzuge nichts daraus gemacht. Ich habe ihnen auch ein paar gute Regimenter vor die Nase gesetzt, die werden sich schon wehren, da habe ich ihnen auf den Berg das Quadersche Regiment gesetzt, die Westbälinger. Diese sind zwar den Oesterreichern und Panduren ihre Komplimente noch nicht gewohnt, allein sie



Nichts aber ist zu vergleichen jener rührenden, unvergleichlichen Anhänglichkeit, Liebe und Treue, die das Volk der Mark in den Jahren 1806 bis 1815 seinem geliebten Könige Friedrich Wilhelm III. wiederholt offenbarte,<sup>5</sup> und noch heute sind, wie uns jeder gutgesinnte Bewohner unserer Mark bezeugen wird, hier Parole und Lösungswort:

„Die gut Hohenzollern'sch alleweg!  
Die allezeit Kaiser und Reich!“

wenn auch „die Gesamtheit der geistigen und materiellen Bedingungen des Völkerlebens, der politischen wie der sozialen Verhältnisse, gerade während der letzten hundert Jahre eine Umwandlung erfahren hat, wie deren die Weltgeschichte nur wenige ähnliche aufweist; eine Umwandlung, deren Tiefe bei dem jetzt lebenden Geschlechte nicht nur die Erinnerung an die damaligen Zustände bedauerlich abschwächt, sondern auch das Interesse daran vermindert und das Verständnis derselben wesentlich erschwert.“<sup>6</sup>

Es sei mir schließlich gestattet, aus der ansehnlichen Reihe bedeutender Männer der Mark, welche berufen waren, auf deren Verhältnisse im 19. Jahrhundert entscheidend und segensbringend einzuwirken, hier nur die drei physisch und geistig verwandten zu nennen:

Johann Friedrich Möller,  
Friedrich Wilhelm Harfort und  
Louis Berger (Witten).

Am Eingange unseres Jahrhunderts steht der Mann im schlichten Talare: Johann Friedrich Möller, geb. den 6. Dezember 1750 in Elsey bei Hohenlimburg, gestorben daselbst den 3. Dezember 1807, — der „Pfarrer von Elsey“, — körperlich schwächlich, viel fränkelt, aber geistig bedeutend und groß, voll tiefen Wissens und dabei selbstlos und mit einem Herzen, so lauter, wie das lautere Gold, in Wort und Schrift ein Cicero. Oft durften wir seiner gedenken, und seine Schriften begeistern uns noch heute. Er war der bedeutendste, eifrigste, fruchtbarste und treueste Mitarbeiter Dr. Arnold Mallinckrodt's, des berühmten Dortmunder Ratsherren.<sup>7</sup>

sind auch etwas grob, denn es giebt viele Sauerländer darunter, die schlagen dreimal auf eine Stelle und geben den vierten noch wohl zu. Es sind aber gute Soldaten und werden sich schon wehren.“ — L. Berger: „Der alte Harfort,“ S. 37: Während des siebenjährigen Krieges hatten die Söhne der Grafschaft Mark, vom heiligen Feuer der Vaterlandsliebe und der Bewunderung für ihren König ergriffen, sich häufig freiwillig — damals eine ganz unerhörte That! — zur Armee begeben und in angestammter Tapferkeit mitgekämpft.“ —

<sup>5</sup> cf. Jahrgang 1 dieses Buches (1886—87), S. 93 und 94, sowie Jahrgang 6 (1891—92), S. 20—31 und Nr. 58 des „Westfälischen Anzeigers“ vom 22. July 1806. —

<sup>6</sup> L. Berger: „Der alte Harfort,“ S. 22 und 23. —

<sup>7</sup> Arnold Mallinckrodt, schon mit 20 Jahren Doktor beider Rechte, war geboren 1767 und ein Mann von ausgezeichneter Begabung, reichem Wissen und hohem Ansehen. Die ehemals mächtige, im deutschen Mittelalter einige Male von Kaisern besuchte „freie Reichsstadt Dortmund“, in der 2. Hälfte unseres Jahrhunderts wieder bedeutend emporgeblüht (ca. 120000 Einw.), und am 11. Aug. 1899 von Kaiser Wilhelm II. Seines hohen Besuches gewürdigt, im 17. und 18. Jahr-



So recht in der Mitte des 19. Jahrhunderts aber steht der Mann, welchem die heutige Industrie der Mark in erster Linie ihr Aufblühen verdankt: Friedrich Wilhelm Harfort, geb. den 22. Febr. 1793, gestorben

hundert infolge der Drangsale des 30jährigen und 7jährigen Kriegees und infolge ihrer Abgeschiedenheit vom Welt- und Postverkehr, von ihrer Bedeutung und Höhe sehr herabgesunken und 1783 nur noch ein Ackerbauersfädtchen mit ca. 4000 Einwohnern, verdankt dem Genannten unendlich viel und hält ihn noch heute in hohen Ehren. A. M. begründete, nachdem die in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts erschienene „Dortmundische vermischte Zeitung“ schon nach 24jährigem Bestehen eingegangen war, das „Magazin von und für Dortmund“, und als dieses eine günstige Aufnahme gefunden, als größere Zeitung und Wochenblatt den „Westfälischen Anzeiger“, dessen erste Nummer am 1. Juli 1798 erschien. M.'s bekanntesten und bedeutendsten Mitarbeiter an dieser Zeitung waren nach L. Berger (Der alte Harfort S. 90), u. a. außer Joh. Friedr. Möller, Pfarrer in Elsey; „Der um die Geschichte Westfalens hochverdiente Minoriten-Mönch Niccolaus Rindlinger, damals Archivar in Essen“; der Pfarrer Aschenberg in Hagen, früher in Kronenberg; der Pfarrer und General-Superintendent Baedeker in Dahl, der Landrat von Hovel auf Haus Herbeck; der Kurkölnische Geh. Rat Arndts in Arnsberg; Dr. Bährens, Prediger und Arzt in Schwerte; Dr. Kortum in Bochum, Verfasser der Jobiade; Geh. Rat Wiarda in Aurich; Pfarrer Müller in Schwelm, Astronom und Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften; Schulinspektor Ratory in Essen, später Oberkonsistorialrat in Potsdam und Münster; Professor Jung-Stilling in Marburg, gebürtig aus Grund bei Siegen; Pfarrer Ehrenberg in Herlorn, später Oberhosprediger; Professor Knuthan in Dortmund; Pastor Beurhaus in Dortmund; Wegebaumeister Westermann in Hoerde; der Kriegsrat Goversmann in Hagen; Lehrer J. F. Wilberg, ein Schüler Kochow's, anfangs in Overdof, später in Elberfeld; Konrektor Holthaus in Schwelm; Kaufmann Jakob Blashoff in Elberfeld; Peter Harfort; Kaspar Harfort und dessen Sohn Friedrich Wilh. Harfort (Westfalens „alter Frits“); der Mathematiker und Astronom Joh. Friedr. Benzenberg, eines Pastors Sohn aus Schoeller bei Elberfeld u. a. — In den ersten Jahren dieses Jahrhunderts in hohem Ansehen stehend, durfte der „Westfälische Anzeiger“ seit der französischen Invasion nicht mehr freimütig vorhandene lästige Uebelstände und längst überlebte Zustände geißeln; — 1809 ging er ein, feierte am 4. Jan. 1815 sein Wiedererstehen und wurde, nachdem „die Reaktion“ ihn 1818 abermals unterdrückt hatte, von den „Gebrüdern Mallinckrodt“ an Dr. Heinrich Schulz in Hamm verkauft, welcher ihn seit 1818 unter dem Namen: „Der Sprecher, oder Rheinisch-Westfälischer Anzeiger“ herausgab. Zu den Mitarbeitern dieser Zeitung gehörten außer Fr. Wilh. Harfort: F. W. Kautert, Daniel Schürmann, Dr. Castringius in Schwelm, Fr. Kessler in Werdohl, Homede in Pützgendormund, Landrichter Kautert, Busch zu Dinker, Schuchard in Berchem, Nöggerrath und viele andere. Unser Museum besitzt die Jahrgänge 1837—1839 dieser Zeitung gebunden als ein Geschenk des Herrn Rektors Manitius in Aamen. — Dr. Heinrich Schulz, ein geistig sehr bedeutender Mann, sah sich jedoch genötigt, diese Zeitung 1841 an J. Bagel in Wesel zu verkaufen, wo sie, wie L. Berger mitteilt, unter Karl Grün's Redaktion eine neue Blüthezeit hatte. — Die Zeit von 1809—1815 benutzte Dr. A. Mallinckrodt u. a. 1810 zur Herausgabe eines aus 2 Bänden bestehenden Wertes: „Der Pfarrer von Elsey.“ Das Interessanteste aus dem Nachlasse Joh. Friedrich Möllers, (Verfasser der bekannten Bittschrift an den König Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1806), — Dortmund bey den Gebrüdern Mallinckrodt, D. M. 1810 —“ Das dem II. Bande angehängte Verzeichnis der „Aufsätze J. F. Möllers im Westfäl. Anzeiger“, welche in diese Sammlung nicht aufgenommen wurde, beweist, wie die Sammlung selbst, wie viel Schätzbare der „Pfarrer von Elsey“ geschrieben hat, und wie klar und tiefdenkend und vielseitig er war. — Dr. Arnold Mallinckrodt starb 1825 in Schwefe bei Soest. —



den 6. März 1880. („Er machte das Bett, und wir legten uns darein.“) — Er sah „das 18. Jahrhundert sich neigen in früher Jugendzeit, kämpfte für Preußens Wiedererhebung als Jüngling und trat als Mann und Greis ein für des Volkes Wohl und seine Rechte.“ — Einfach, schlicht und anspruchslos wie der „Pfarrer von Elsey“ und demselben auch auf geistigem Gebiete auf das nächste verwandt, war sein Wahlspruch: „Das Leben gilt nichts ohne die Treue!“ — Langjähriges Mitglied „der 2. Kammer,“ des späteren „preussischen Abgeordnetenhauses“ (seit 1848) und der damaligen „freisinnigen Partei“ („Fraktion Vincke“), ein unerschrockener freimütiger Vertreter der Volksrechte, dabei von so ernster Frömmigkeit, daß in seinem Hause das Gebet nie vergessen wurde, konnte sein Schwiegersohn L. Berger für sein berühmtes Buch: „Der alte Harfort“ mit unbestreitbarem Rechte als Motto den alten deutschen Schöffen-Gid als kurze Charakteristik des gesamten Wirkens F. W. Harforts als Abgeordneter wählen:

„Ich will des Landes Beste raten und das nicht lassen um Weib noch um Kind, um Vater noch um Mutter, um Schwester noch um Bruder, noch um keinerlei Gift oder Gabe, noch um Reid, noch um Habe, noch um Not, noch um eines Herren Willen, noch um Furcht vor dem Tod.“ —

Als jüngster und letzter in dieser Reihe, der Zeit nach, steht L. Berger (Witten), geb. am 28. August 1829 zu Witten, gestorben am 9. August 1891 zu Horschheim am Rhein; berufen, sich in dem hier oft angezogenen Buche: „Der alte Harfort“ u. ein geistiges Denkmal zu setzen, das keinem Markaner unbekannt bleiben sollte und noch nach Jahren Enkeln und Urenkeln dienen wird als unverfälschte, klare und zuverlässige Quelle. Nur L. Berger konnte dieses Werk schreiben, weil Herz und Verstand, dankbare Liebe und Pietät ihn dazu befähigten wie keinen zweiten. Justus Möser<sup>8</sup> sich zum Vorbilde wählend, befehlte ihn zugleich der Geist des „Pfarrers von Elsey“. Langjähriges Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses, war er namentlich berufen, für das Wohl seiner engeren Heimat erfolgreich zu wirken.

Seine zahlreichen Freunde und Verehrer wollen es sich nicht nehmen lassen, ihm in allernächster Zeit auf dem „Hohenstein“ bei seiner Vaterstadt Witten ein schönes Denkmal zu errichten, welches freundliche Grüße hinüberwinfen wird zu den „3 Säulen“, ragend auf den Höhen der nächstbenachbarten Orte: zum „Harfort-Turme“ auf dem „alten Stamme“ bei Wetter, zum „Stein-Denkmal“ auf dem „Kais- oder Kaiser-Berge“ bei Herdecke und zum „Vincke-Turme“ bei Hohenlyburg, mit ihnen sich verneigend vor dem herrlichen „Kaiser-Denkmal“ der Mark und des Siegerlandes, dicht neben den Ruinen der uralten Sachsenfeste und der alten Ritterburg „Syburg“, das, so Gott will, Se. Majestät Kaiser Wilhelm II. im Sommer des nächsten Jahres durch Allerhöchste Anwesenheit bei der Enthüllung zu weihen in Gnaden geruhen will.

<sup>8</sup> Justus Möser, der unübertroffene Geschichtsschreiber des Osnabrücker Landes, wurde geboren den 14. Dezember 1720 und starb am 8. Januar 1794.



2. Eine wahrhafte und ungezwungene Blüten- und Aehrenlese aus Zeitungen der Jahre 1806—1815,

entnommen den in der ersten Fußnote des vorstehenden Aufsatzes genannten Nummern, möge in bunter Reihe an unserem Auge vorüberziehen und uns ein Bild zeichnen aus jener ersten Zeit: wahrhaft, aber freilich sehr unvollständig und lückenhaft, kaum daß es den Namen einer Skizze verdient; doch hoffe ich, es werde vielen nicht ganz uninteressant sein.

Der Geist der damaligen zuerst überaus bitteren und traurigen, zuletzt hoffnungsreichen und erfreulichen politischen Zustände Preußens und Deutschlands mußte auch hier in der Mark das öffentliche Volksleben, ja selbst das interne Familienleben beeinflussen. Die Thatfache, daß „das glänzende Meteor am politischen Himmel Europas“, der allgewaltige Kaiser Napoleon I., gleichsam „spielend mit Scepter, mit Krone und Stern“, Dynastien nach Belieben stürzte, uralte Herrscherfamilien entthronte, deren Länder meist vergrößert, zuweilen aber auch zerstückt und zerrissen, ohne deren Bewohner auch nur irgendwie zu hören, an Mitglieder seiner Familie oder an seine Generale verschenkte, ließen, wie die rühmlichst bekannten, auch in den früheren Jahrgängen unseres Vereinsbuches wiederholt angezogenen „Bittschriften der Deputierten des Märkischen Süderlandes vom 10. März und 18. May 1806“ trefflich beweisen, hier schon lange vorher, ehe Preußens Siegeslorbeer auf den Schlachtfeldern von Jena und Auerstädt am 13. und 14. Oktober 1806 erbleichte, die Befürchtung aufkommen, auch die Mark könne von Preußen getrennt und ev. gegen andere Länder vertauscht werden. Und diese bange Furcht vor dem ungewissen, drohenden Schicksale lastete begreiflicherweise wie ein drückender Alp auf der Brust der treuen Patrioten. Handel und Gewerbe stockten seit Jahren, die Arbeitslöhne sanken, die Not wuchs. Endlich entlud sich das drohende Kriegsgewitter schrecklich und furchtbar auch über Preußen, und — was man längst gefürchtet, trat ein: Westfalens Mark wurde von Preußen getrennt<sup>9</sup> und mit dem aus den Herzogtümern Jülich, Cleve und Berg schon am 15. März 1806 gebildeten und von Napoleon seinem Schwager Joachim Murat verliehenen „Großherzogtume Berg“ vereinigt. Die Abteien und Stifter Elten, Essen und Werden hatte Murat schon früher gewaltsam in Besitz genommen.

Die französische Schergenwirtschaft machte das lästige Joch der verhassten Fremdherrschaft von Tag zu Tage unerträglicher. Die auf den Conscriptionslisten verzeichneten Söhne der Mark entflohen meist ins Ausland; Repressalien waren die Folge, und — mit verbissenem Grimm und geballter Faust wartete man ungeduldig auf den sich schon nach wenigen Jahren deutlich ankündenden Umschwung der Dinge. Den Klagenberichten französischer Zeitungen begegnete man mit verächtlichem Lächeln,

<sup>9</sup> Sonntag den 8. Mai 1808 nahm Joachim Murat die Mark in Besitz, dankte indeß schon am 1. August 1808 wieder ab, und das ganze Großherzogtum Berg wurde dem französischen Kaiserreiche einverleibt.



die beliebten heimischen Zeitungen<sup>10</sup> waren unterdrückt worden und gingen ein, die gewaltsamen Neuerungen auf den Gebieten der Rechtspflege und Kommunal-Verwaltung, mochten viele derselben auch wirkliche Verbesserungen sein, betrachtete man mit Mißtrauen und setzte ihnen einen schweigenden, aber desto zäheren Widerstand entgegen. Als aber Friedrich Wilhelm III. von Breslau aus am 3. Februar 1813 den „Aufruf zum freiwilligen Eintritt in das Heer“, am 17. März 1813 den „Aufruf an mein Volk“ erließ, waren wiederum die Söhne der Mark unter den ersten, die, wie ein vaterländischer Geschichtschreiber berichtet, „in blauen Kittel, den Pumpernickel- und Schinken-Beutel auf dem Rücken und den Eisenstab in der Hand, — geschickt von ihren Vätern, sich selbst kommandirend,“ zu Fuß zu den Fahnen ihres Königs eilten.

Weiteres einem folgenden Artikel vorbehaltend, gehe ich nun auf den Inhalt der vorbenannten Zeitungen selbst ein.

Die Nr. 58 des „Westfälischen Anzeigers“ vom Dienstag, den 22. July 1806, 8 Seiten groß Quart, enthält außer der „Zeitgeschichte“ unter der Bezeichnung: „Speculationen“ einen Artikel d. d. Coesfeld, den 23. Junius 1806, auf den ich sogleich zurückkomme, und nur folgende einzige Anzeige:

„Heirathsanzeige.

Unsere heute vollzogene eheliche Verbindung machen wir unsern Freunden und Anverwandten hiemit schuldigt bekannt, und empfehle uns allen, die uns wohlwollen.

Hamm, den 12. July 1806.

Conrad Overhoff,

Catharina Overhoff, geborne Dickhut.“

<sup>10</sup> Die älteste Zeitung der Mark ist jedenfalls die 1710 in Pippstadt erschienene „Pippstädtische Zeitung“. Sie wurde aber nur in den benachbarten Orten — im Nordosten der Mark — bekannt und gelesen. Pippstadt war damals im gemeinsamen Besitze Preußens und Lippe-Deimolds. — Im Jahre 1727 hatte der äußerst praktische und ökonomische König Friedrich Wilhelm I. auf Staatskosten den „Duisburger Intelligenzzettel“ gegründet und ihm, zum Besten des großen Potsdamer Militär-Waisenhanies und um seine „Kriegs- und Domänenkassen“ zu schonen, eine Art Monopol durch die Verordnung verliehen, daß gewisse Bevölkerungskreise in seinen Herzogthümern Cleve und Geldern, sowie in den Grafschaften Neurs (Mörs) und Mark diesen zu einem hohen Preise halten und ihm die meisten „Avertissements“ zuweisen mußten. (cf. Anhang 1 und 2.) — Der drei ältesten Dortmunder Zeitungen geschah im vorigen Aufsatze Erwähnung. — Am 1. Februar 1814 erschien in Hagen, redigiert von dem Prediger Nischenberg und dem Handelsschul-Direktor Stöck, der in Form und Inhalt dem „Westfälischen Anzeiger“ ähnliche „Hermann, eine Zeitschrift von und für Westfalen“. Unterstützt vom Oberpräsidenten v. Vincke, erlangte sie namentlich im Märkischen Sauerlande und im Bergischen Ansehen und Verbreitung. — Näheres über diese ältesten märkischen Zeitungen wolle man in L. Berger: „Der alte Harfort“ (cf. nachlesen.) — Zu den namentlich im Märkischen Süderlande gelesenen Zeitungen gehörten u. a. auch die Elberfelder „Allgemeine Zeitung“ und die Elberfelder „Provinzial-Zeitung“. Im nördlichen Teile der Mark, dem „Hellweg“, wurden u. a. die in Essen gedruckten „Allgem. polit. Nachrichten“ gehalten, auch hie und da der in Köln erscheinende „Beobachter“.



Der erwähnte Goeßfelder Artikel behandelt mit einem gewissen Sarkasmus die „Jubelfeier der tausendjährigen Verehrung des in der dortigen Lambertuskirche aufgestellten wunderthätigen Kreuzes“. — Er lautet:

„— Hodie tricesima sabbata: vin' tu curtis Judaeis oppedere?  
Horat. Sat. IX.

Heute geht unser großes Jubelfest zu Ende, nachdem es dreißig Tage gewährt hat. Die Veranlassung und der Gegenstand desselben war die tausendjährige Verehrung des in der hiesigen Lambertuskirche aufgestellten wunderthätigen Kreuzes, welches der Sage nach unter Karl dem Großen von Oshen auf den Hörnern hieher gebracht wurde. Indes hat sich die wunderwirkende Kraft des Bildes seit vielen Jahren nicht mehr geäußert; selbst nicht einmal während des Festes, wiewohl sie dringend genug aufgefodert worden ist. Unser Hergott (ich rede hier in der Sprache meiner Mitbürger) braucht vielmehr selbst alle Jahre einige Maß Terpentinöl, um sich gegen die Gebrechlichkeit des hohen Alters und den Wurmstich zu erhalten; daher seine schwarze Gestalt, die in Verbindung mit der übermäßigen Dicke seines Hauptes ihm eben kein grazioses Aussehen gibt. Aber das thut nichts zur Sache; der Pöbel kniet am liebsten vor häßlichen Bildern. — Es gibt indessen unter uns einige Freydenker, die an die tausendjährige Existenz unsers Kreuzbildes nicht glauben wollen. Sie sagen: „Christoph Bernhard, unter dessen Regierung der verlorne liebe Herr von Goeßfeld wieder aufgefunden, und von dem die hiesige Wallfahrt im Jahre 1656 errichtet wurde, sey der Erfinder jener Fabel.“

Dieser Fürst habe, wie ein zweyter Jerobeam in Telling und Goeßfeld goldene Kälber errichtet, um seine einfältigen Unterthanen von dem Wallfahren in fremde Lande abzubringen. Die solches reden, müssen die päpstliche Ablaßbulle, das Publicandum der Goeßfeldschen Regierung und die erbauliche Proclamation des münsterschen Generalvicariats nicht gelesen haben, worin beydes, die wunderthätige Kraft unseres Kreuzes und sein tausendjähriges Alter bestätigt wird. Vielleicht sind, nach der sinnreichen Bemerkung eines hiesigen Capuziners, dergleichen Meinungen Schuld daran, daß jetzt keine Wunder mehr geschehen; oder sollte gar, nach der Theologie einer gewissen Secte, diese Gnade Gottes von uns gewichen seyn, weil man die Klöster aufhebt? Beyde haben so ganz kein Unrecht!

Der dreißigtägige Jubel ist mit großem Ablaß gefeyert, und wenn gleich viele neue Sünden begangen sind: so sind doch auch viele alte vergeben. Die hiesigen Beichtväter hatten die ausgedehntesten Vollmachten, sie absolvirten von allen Reservatfällen, selbst Hererey, Verträge mit dem Teufel, Nonnen-Unzucht u. s. w. nicht ausgenommen. Dabey konnten sie Gelübde verwandeln und sonst manches Krumme grad und manches Grade krumm machen. Das Generalvicariat hatte auf Ersuchen unserer Regierung dafür gesorgt, daß ihnen solche Macht der Schlüssel von Rom aus durch eine päpstliche Bulle geworden war, und es ist wirklich Schade, daß nicht, nach dem Wunsche unserer Regierung, die ganz außerordentlichen Facultäten in dem Vicariatspublicandum wörtlich aufgenommen worden sind. Auditäten



dieser Art würden das catholische Publicum über die Macht des Papstes und die Zauberkräfte seiner Priester eindringender belehrt haben, als die gelehrteste Abhandlung über den Primat und über die Gewalt der Schlüssel. Dagegen hatten aber auch unsere Geistlichen soviel loszusprechen, daß sie des Geschäfts nicht allein Herr werden konnten; denn man hatte durch frühzeitige und vielfache Bekanntmachungen des Festes, von Seiten der Regierung und des Generalvicariats, durch erzwungene Processionen einen Freymarkt und durch andere policeyliche Mittel eine unzählbare Menge Volks herbeigezogen. In der hiesigen Jesuitenkirche sollen allein am Pfingstmontage 11 000, sage eilftausend consecrirte Hostien verzehrt worden seyn. Daher sah man nicht nur in den Kirchen, sondern sogar auf den Kirchhöfen und Gassen beichtszühende Mönche, und der Andrang zu ihrem Ablassmarke war so groß und stürmisch, daß manche, besonders jugendliche Büsser und Büsserinnen, ohne Bekenntniß en detail, in Pausch und Bogen absolvirt werden mußten.

Es ist interessant, bey dieser Gelegenheit eine protestantische Regierung und ein ausländisches catholisches Vicariat so ganz in Harmonie zu sehen, um — Ablass und Wallfahrt zu befördern; zumahl, wenn erwogen wird, von welchem Kampfe gegen Ablasskrämerey die Reformation ausging. So ändern sich Zeiten und Sitten! Indesß waren die harmonisch Handelnden gewiß nicht von einerley Maximen geleitet. Unsere Regierung versprach sich von diesem Feste einen großen Erwerb für die geldarme Residenz. Die Nachtheile des Wallfahrens sind für die diesseitigen Unterthanen unbedeutend, denn sie wohnen in der Nähe von Coesfeld, verzehren und versäumen also nicht viel dabey, und werden von ausländischen Wallfahrten abgehalten; dagegen ziehen wir das Geld der reichen, aber erdummen Holländer, der Singsjer und — unserer vormahligen Herren, der Münsterländer, an uns. Es war ein Meisterstreich der hiesigen Regierung, daß sie das münsterische Generalvicariat in dieser Angelegenheit die Briefe tragen und unsern Ablass, selbst im münsterischen Intelligenzblatt, bekannt machen ließ. Trat jenes Vicariat als Landtrompeter an die Spitze: so ließ sich voraussehen, daß die Janitscharen-Musik der Mönche durch die ganze ehemalige Diöcese erklingen und vorzüglich aus der Stadt Münster zahlreiche Anbeter auf die Beine bringen würde. Gewinnen wir doch auf diese Weise einen Beytrag zu den Kosten, die die Unterhaltung eines Theils der königlichen Truppen unserm kleinen Ländchen verursacht.

Das münsterische Generalvicariat handelte im Geiste des XII. Jahrhunderts. Zweifelsöhne sah es zunächst auf die Beförderung der Ehre Gottes, dann aber auch auf Verstärkung seines Einflusses über rohe Massen des Pöbels, um in der ägyptischen Dienstbarkeit, die es trägt, seinen ungläubigen Beherrschern einen recht imponirenden Beweis von seiner Macht zu geben. Man sage nicht, daß es sich bloß nach dem Wunsche unserer Regierung bequeme: das ist seine Sache nicht. Es ergriff vielmehr mit sichtbarem Wohlgefallen die ihm von hieraus darbotene Veranlassung, und mit welchem Prunke blähet es sich in seiner



Proclamation! Ob es der aufgeklärten Preussischen Regierung damit einen Dienst gethan, mag diese untersuchen. Soviel ist gewiß: die Vicariatsproclamation und das Goesfeldische Jubiläum sind ein eindrucksvoller Commentar zu der verschmitzten Abhandlung von Wallfahrten und Gnadenbildern im Overbergischen Catechismus. Die redlicheren und weiseren Pfarrer, welche dem Hange des Landmannes zu diesen schädlichen und schändlichen Andächteleyen entgegenwirkten, können nun ihre wohlthätigen Bemühungen für die gegenwärtige Generation einstellen, wenn sie nicht wollen von ihren Gemeinden verfolgt und verkezert seyn. Ob das Generalvicariat dieses auch wohl bedacht und erwogen hat, wie es sich durch solche Schritte bey seiner eignen Landesobrigkeit empfehle? Oder hat es dort nichts mehr zu verlieren?

Wie ätherisch aber auch die Gottesfurcht oder Politik dieses heiligen Senats gewesen seyn mag: so kam ihm doch einmahl der Opferkasten, bey allen Abblasmärkten die Hauptsache, auf eine Weise in den Wurf, die höchst fatal hätte werden können. Ganz ohne Grund hatte man verbreitet, unser regierendes Haus mache Anspruch an dem Opfer! Das Generalvicariat, auf bloßes Gerücht davon, fand sich veranlaßt, dieserhalb bey unserer Regierung mit Protest einzukommen und uns wissen zu lassen: es werde schon dafür Sorge tragen, daß jenes Opfer gehörig administriert und zu guten Zwecken verwendet werde. Waren die Herren etwa der Meinung, weil wir Ablässe brauchen können: so bedürfen wir auch eines von ihnen zu bestellenden geistlichen Cassenrevisors? Unsere Regierung hat dem Vernehmen nach nachdrücklich geantwortet.

Das Fest sollte, der Ankündigung gemäß, die erste Octave hindurch solemnell begangen werden, und das ist denn auch geschehen. Man hat geistliches und weltliches, heiliges und profanes vereinigt, um die Solemnität recht pikant zu machen. Auf Einladung unserer Regierung erschien der Herr Weihbischof von Bischering aus Münster, um am ersten Pfingsttage ein Pontifical-Hochamt zu singen, und bey der Procession durch die Stadt das Hochwürdigste zu tragen. Er verrichtete diese Ceremonien mit vielem Anstande. Abends war Ball bey Hofe und Feuerwerk auf einem dazu errichteten Gerüste vor der Lamberti-Kirche. Des andern Tages ward der große Kreuzweg oder die Procession durch die Stadt-Feldmark, ein Umkreis von 4 Stunden, gehalten. Das Kreuzbild begleitete diese Züge, von zahllosen Schaaren Andächtiger umringt, und beschützt durch bewaffnete Bürger. Auf dem Processionswege sah man auch Vieh, von Betenden geführt, und kleine Kinder auf Stürzkarren. Der Zufluß von Menschen war ungeheuer. An Unterkommen auf Betten war nicht zu denken, wenn man nicht gute Bekannte und lange vorher Bestellung gemacht hatte. Der gemeine Mann, vulgo die Wilden, schlief auf den Straßen oder in der Kirche, die des Nachts alle drey Stunden geöffnet und dann wieder verschlossen wurde. Sie war immer gepfropft voll und glich einem großen Lazareth. Schlafende Weiber und Kinder lagen am Fuße der Altäre und auf den Bänken umher, die Luft war verpestet und



der Boden mit thierischen Excrementen verunreinigt. Was sonst noch seinen Groschen Schlafgeld bezahlen konnte, füllte die Heuböden ohne Unterschied des Geschlechts und schäferete unter heiligen Gefängen in traulicher Eintracht der Liebe und Andacht. Die Folgen dieser Wallfahrt werden an mancher Pilgerin nach neun Monathen sichtbar werden. Nur Schade, daß die Archidiaconal-Brüchten abgekommen sind! Aber wie mancher unentbehrliche Familienvater, wie manche Hausmutter ein frühzeitiges Opfer ihres frommen Eifers geworden sind oder noch werden, das können uns im nächsten Jahre die Kirchenbücher sagen, wenn es den Herren Geistlichen gefallen wird, von der Veranlassung der Todesfälle Nachricht einzuziehen. Denn es hat nicht fehlen können, daß nicht manche Gesundheit auf dem weiten Wege, bey der schlechten Nahrung, großen Tageshize und empfindlichen Nachtkälte sollte zerstört worden seyn. Uebrigens hatte unsere Policey alles Mögliche gethan, um so viel, als geschehen konnte, Ordnung zu erhalten und augenscheinlichen Gefahren vorzukommen.

Dies ist die Geschichte unseres Jubiläums. Gebe Gott, daß es in unserm Westfalen das letzte sey! Wenn mich Generalvicariate und Regierungungen um meine Meinung fragten, ich würde mit dem Spruche Juvenals antworten, den ja der Herr von Fürstenberg vor etlichen zwanzig Jahren in unsere catholischen Schulbücher setzen ließ:

— Si consilium vis:

„Permittes ipsis expendere numinibus, quid conveniat nobis,  
rebusque sit utile nostris.“

und ich würde die Pfarrer predigen lassen: daß daheim seines Hauses warten in stiller christlicher Wirksamkeit besser sey, als von fremden Ablaß-Buden sich ein verdorbenes Herz, einen ungesunden Leib und Verlust imbeutel hohlen.“

Die Elberfelder „Provinzial-Zeitung“, gedruckt und zu haben bei J. A. Mannes, im Adress-Komptoir, erschien noch 1809 in Hochquart, enthält unter Namen und Datum eine kurze Angabe des Inhaltes jeder Nummer, und der Abonnementspreis betrug für diejenigen, welche das Blatt auf dem Adresskomptoir unmittelbar erhielten, vierteljährlich 1 Rthlr. 15 Stbr., und monatlich 25 Stbr. Auswärtige hatten sich wegen der Preise an ihre resp. Postämter zu wenden und sich mit diesen zu verständigen. Von den Postämtern wurden aber nur halbjährige Bestellungen angenommen. Insertionen kosteten per Linie 2 Stbr. —

Nr. 40, vom Dienstag den 4. Februar 1809, brachte Folgendes: Oestreich: das System der Landwehr giebt Veranlassungen zu ernsthaften Mishelligkeiten in dem Wiener Cabinet. — Preußen: die königl. Majestäten sollen den 15. Febr. ihren Einzug in Berlin halten. — Großbritannien: Bemerkungen eines deutschen Blattes bei Gelegenheit des Rückzuges der Engländer in Spanien. — Frankreich: Rede des Grafen Garat. — Italien. — Holland. — Verm. Nachr. — Dann folgen eine Anekdote, 13 Advertisements und der Wechselkurs d. d. Elberfeld, den 13. Febr. 1809.



Das 1. Avertiffement ist folgende Geburts-Anzeige: „Gestern morgen gebahr mir meine liebe Frau einen gefunden, wohlgebildeten Knaben. Ich mache mir das Vergnügen, dieses meinen Verwandten und Freunden hiemit bekant zu machen.

Schwelm, den 13. Februar 1809.

Wilhelm Brand.“

Nr. 10 lautet:

„An meine Freunde und Glaubensgenossen!

Da mein ehrwürdiger Vater beinahe schon ein Vierteljahr krank darnieder liegt, und dadurch außer Stand gesetzt ist, das Beschneidungsamt zu verrichten; so halte ich mich bis zur völligen Genesung in dieser Rücksicht bei Ihnen empfohlen. Ich hoffe, daß die Freunde meines Vaters auch die meinigen seyn werden.

Langenberg, den 10. Februar 1809.

J. A. Steilberger,  
Beigeordneter meines Vaters des Rabbiners  
und Gesetzschreibers hieselbst.“

Das Jahr 1809 brachte den großen Eisgang des Rheines, bei dem am 13. Januar Johanna Sebus aus dem Dorfe Brienen nach dem Bruche des Dammes von Cleverham hilferreichend unterging. Auf diese Wassersnot bezieht sich ein Bericht aus Amsterdam vom 4. Februar, welcher über den Zustand der Ueberschwemmungen meldet, daß das Land Hausden und Altena in der Folge eines Bruches des Meswicker Dammes ganz überschwemmt sei; der nämliche Fall ereignete sich an dem Damm bei Alphen; der Damm längs der Bffel war einige Tage durch das Gewässer gedeckt, senkte sich, und so wurde auch die Gegend von Selland sowie zu Westenbrof &c. überflutet. Am 30. Januar wütete zu Antwerpen, Cortryk &c. ein gewaltiger Orkan, und es wurde ein leichter Erdstoß wahrgenommen. Doch schon in den ersten Tagen des Februar fiel das Wasser, und das Eis schmolz in wenigen Tagen. —

Unter den „Bermischten Nachrichten“ finde ich u. a. Folgendes: „Die engl. Missions-Anstalten in Otahetti sind doch länger von Bestand, als es anfänglich das Ansehen gewann . . . Auch ward ein Schreiben des Königs Pomare mitgetheilt, worin er erklärt: ihr Begehren, Otahetti zu unterrichten, lasse er sich gern gefallen, und daß er, wie die Mission verlangt, seinen Gott Oro nach einer benachbarten Insel verbannen und englische Sitten annehme wolle. Allein dagegen äußerte er auch, daß man dann in sein Gesuch willigen und ihm Tücher und andere Artikel, besonders eine Menge Feuegewehre, wegen der häufigen Kriege, Schreibmaterialien und alle Seltenheiten, die man in England habe, schicken müsse, und zwar bald; denn sollte er sterben, möchten sie nur nicht kommen, weil die Otahetten ein achtloses, leichtsinniges Volk sind &c.“



Von der Elberfelder „Allgemeinen Zeitung“ liegen mir eine Anzahl Nummern aus den Jahren 1807 bis 1815 vor. Nach Inhalt und Einrichtung von der Elberfelder „Provinzial-Zeitung“ wenig verschieden, kostete der ganze Jahrgang nebst dem Sonntags ausgegebenen Extrablatt 5 Rthlr. bergisch, im August 1813 nur noch 2 Rthlr. 30 Stbr. Die Anzeigen sind per Zeile mit 2 Stbr. zu bezahlen. Bestellungen wurden täglich auf ein ganzes oder halbes Jahr angenommen. Sie erschien täglich, auch Sonntags, und jedes einzelne Blatt kostete 2 Stbr. In Nr. 340, vom Dienstag den 8. Dezember 1807, finden sich unter den „Vermischten Nachrichten“ folgende zwei gleich unglaubliche: „Die Ehefrau des Tagelöhners Ernst Blume in Lemke bei Rienburg hat binnen 8 Monaten 6 Kinder geboren; im May 1806 2 und im Januar 1807 4“ — und: „Der Generalintendant Daru hat, wie man in Weimar versichert, sich dahin geäußert, daß er vom Kaiser den Auftrag habe, die in Jena am 13. Oktober 1806 abgebrannten 20 Häuser auf kais. Kosten wieder aufbauen zu lassen.“ Die Zahl der „Avertissements“ steigt auf 15, und Nr. 1 ist folgende Heirats-Anzeige:

„Wir machen unsern Verwandten und Freunden unsere gestern vollzogene eheliche Verbindung ergebenst bekannt, und empfehlen uns ihrem fernern Wohlwollen bestens.

Rahlenbecke bei Schwelm und Witten, den 5. Dezember 1807.

Wm. Brand,

Mariane Brand, geb. Lohmann.“

Nr. 45, vom Dienstag, den 14. Februar 1809, bringt die vorerwähnte, auch in der „Prov.-Zeitung“ erschienene Geburts-Anzeige des W. Brand in Schwelm.

Die polit. Nachrichten bringen unter „Preußen“ Folgendes: „Man schreibt aus Berlin vom 31.: Es gehet soeben die Nachricht von Königsberg hier ein, daß des Königs und der Königin Majestäten den 10. Februar ihren Einzug in Berlin halten werden, (Die Elberf. Prov.-Zeitung vom 4. Februar schrieb den 15.) — da der Hof sich auf der Reise nur einen Tag in Königsberg aufhalten wird &c. In Nr. 155, vom Dienstag, den 5. Juni 1810, macht Herr Wilh. Brand in Schwelm unter dem 4. Juny 1810 wiederum eine Geburts-Anzeige, diesmal etwas kürzer: „Gestern Morgen wurde meine liebe Frau glücklich von einem Knaben entbunden.“ — Eigentümlich mutet uns folgende Buch-Anzeige an: „Erste Wahrheits-Milch für Säuglinge am Alter und Verstand, oder das sogenannte: Was bist du Büchelchen? ist wieder neu verlegt zu haben: in Elberfeld bei J. P. Krimmelbein, Buchbinder.“ — Ein Handelsbericht aus Hamburg vom Monat Mai schließt mit den Worten: „Traurig werden indeß die Spuren des bisher nothwendigen Krieges immer mehr und mehr in den Gegenden, wo der Tummelplatz des Handels war. Die Regierungen verließen an Einnahmen von Handels-Gefällen; die Staaten, (wenn sie anders von der Regierung zu trennen sind), verließen nicht nur an Wohlstand ihres



industriösen Theils, sondern sie verliehren nach und nach die Industrie überhaupt; denn wer wird läugnen, daß Gewohnheit, Erfahrung und Übung Hauptbestandtheile aller Industrie ausmachen, und einmal vermindert oder verlohren, schwer zu ersetzen sind? Trieb und Fleiß gehen mit dem Stoff, mit der Gelegenheit verlohren.

Es kam dem aufmerksamen Beobachter nicht entgangen seyn, daß in den letzten Jahren sich bei weitem weniger Jünglinge dem Handelsstande widmen, als vorher; am meisten ist es in den Handelsstädten auffallend, wo die Liebe zur Landwirthschaft, zum Militairstande jetzt dem natürlichen Gange, dem Berufe der Aeltern sich zu widmen, den Rang abläuft. Es ist auch leicht zu erklären, daß Jünglinge, denen man die Wahl ihrer Laufbahn überläßt, Unlust für einen Stand fühlen müssen, der nur zwischen Gefahren und Unthätigkeit zu wählen hat.“ — Trotz aller Not und Drangsale scheint der glückliche Hang zu Vergnügungen und Kunst auch damals im Bergischen und in der Mark nicht ganz erstorben zu sein, oder vielleicht mußte auch damals „die Kunst (das Sprichwort wörtlich genommen) nach Brot gehen.“ Die vorliegende Zeitungs-Nr. enthält das folgende Inserat:

„Mit obrigkeitlicher Bewilligung.

Unterstützt von mehreren Herrn Liebhabern der Musik wird Unterzeichneter heute Dienstag, den 5. Juni in dem Saale des Herrn Garshagen auf der Aue nochmalen ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert geben, wozu er Freunde der Musik und des Gesangs höflichst einladet. Der Anfang ist Abends 8 Uhr. Das Entree ist 1 Rthlr.; Damen sind frei. Nach dem Konzert wird für die Herren Abonnenten und für diejenigen, welche dem Konzert beigewohnt haben, ein freier Ball gegeben; die Uebrigen zahlen 40 Stüber Entree.

Jakob Albert Fabian.“

Nr. 104, vom Donnerstag, den 15. April 1813, enthält u. a. folgende Ball-Anzeige: „Künftigen Oster-Montag als den 19. dieses, soll zum Anfang der diesjährigen Sommer-Lustbarkeiten Ball und Abend-Essen gegeben werden bei

Johann Heinrich Neuenhaus,  
am Schwelmer Brunnen.“

„Vor der Hand nehmen die Sommervergnügen den zweiten Ostertag mit schöner Tanzmusik u. ihren Anfang, und das resp. Publikum wird hiermit höflichst um zahlreichen Zuspruch ersucht. —

Peter Rittershaus.“

(Extrablatt zu Nr. 107, vom Montag, den 19. April 1813.)

Concert-Anzeige.

Künftigen Mittwoch, den 4. August habe ich die Ehre, in dem Saale des Herrn Neuhaus am Schwelmer Brunnen ein großes Vocal- und Instrumental-Concert zu geben, wozu ich alle meine und der Kunst Freunde



höflichst einlade. Der Anfang ist 6 Uhr. Eintrittspreis der Herren 36 Stbr. Nach dem Abendessen wird türkische Musik und Erleuchtung der Anlagen im Garten stattfinden.

Karl Gläser."

(Aus Nr. 212 vom 3. August 1813.)

„Einladung zum Bogelschießen.

Künftigen Montag, den 13. dieses wird bei mir der Vogel abgeschossen (sic!), wozu ich Freunde dieses Vergnügens höflichst einlade; nach Beendigung desselben ist Ball mit schön besetzter türkischer Musik. Guter und prompter Bedienung kann sich ein jeder, der mich mit seiner Gegenwart beehren wird, versichert halten.

Elberfeld, den 11. September 1813.

Gott. Warschagen,  
am Greifenberg."

(Aus Nr. 250 vom 11. September 1813.)

Die folgenden Wochen scheinen einen gewaltigen Umschwung gebracht zu haben. Konzert und Gesang verstummten in den Vergnügungslokalen, allmählich wurden die Siege der Verbündeten, welche die hiesigen Zeitungen nicht verkünden durften, doch bekannt und die lügenhaften französischen Berichte erkannt als das, was sie waren. Die Folgen der Völkerschlacht bei Leipzig ließen sich nicht länger verbergen. Körners und G. W. Arnolds Kriegsklieder begeisterten auch unsere Jünglinge, und bald stimmten auch Aschenberg, Nonne u. a. ihre Leyer. Doch da ich die kriegerischen Ereignisse in einem folgenden Aufsatz zu besprechen gedenke, mögen hier nur noch einige Anzeigen, wichtige Ereignisse und Abhandlungen, welche letztere ich den „Vermischten Nachrichten“ entnehme, zu einiger Abrundung dieses „Quodlibets“ beitragen.

Die Gefühle und Stimmungen ernster Gemüter spiegeln auch in damaliger Zeit die „Todesanzeigen“. — Ich greife nur einige heraus.

1. „Unser guter lieber Oheim, Abraham Frowein, endete gestern Abend um halb sieben Uhr sein thätiges, löbliches Leben dieser Welt, in einem Alter von 78 Jahren. Sanft entschlief er an den Folgen der Brustwassersucht.

Wir alle, der 82jährige Bruder des Verewigten, unser guter Vater mit uns, wir alle fühlen diesen Verlust um so schmerzhafter, da das Verhältnis, in welchem wir zu dem Hinübergegangenen standen, so innig, herzlich war.

In den Wohnungen des Friedens werde dem Entschlafenen der Lohn für die Wohlthat, die er hier so gern übte.

Elberfeld, den 19. April 1813.

Gebrüder Frowein."

2. „Diesen Morgen um 6 Uhr gefiel es dem Allgütigen Gott und Vater, meine liebe Anna Dorothea zu sich in seinen Himmel abzurufen,



sie brachte ihre Lebenszeit auf 9 Monate und 9 Tage, nur diese Zeit war für sie, die nun selig vollendete, Leidens-Tage, und für mich und meine drei noch lebende Kinder verursachte es manchen Schmerz, weil auch die tiefe Wunde des vor 6 Monaten so großen Verlustes durch den Tod der lieben guten seligen Gattin und Mutter noch nicht geheilt ist. Nur die Religion kann uns trösten, daß wir hoffen, sie alle einstens in jener guten ewigen Ruhe wieder zu finden.

Mit den Kindern erbitte Verwandte und Freunde um ihre Liebe und Gewogenheit, und empfehle mich bestens.

Elberfeld, den 10. September 1813.

Joh. Conrad Weyer.“

3. „Unerforschlich ist der heilige, verborgene Wille Gottes, daß unser lieber Müller gestern Abend um 9 Uhr, in einem Alter von 49 Jahren und 4 Tagen, durch die schauerliche Trennung des Todes von seinen 5 unmündigen Kindern weggenommen ist. Doch — wer durchschaut mit kurzfristigem Erdenblick das Himmlische und Zukünftige! Vielmehr gebührt uns von diesem Geheimniß zu glauben, daß der Herr seinen rechtschaffenen Verehrer — eben so gewiß aus Liebe in die Wohnungen des Lichts und des Friedens gerufen hat, als vor 19 Monaten — für uns eben so unbegreiflich — die durch Leiden früh vollendete Gattin heim ging.

Was damals für Natur und Sinnlichkeit schwer war, ist auch billig jetzt Wehflage über den treuen, frommen Bruder und Freund.

Sein ächter Glaube wurde auf einem zwei monatlichen schmerzhaften Krankenlager geprüft, bewährt und siegreich gekrönt; je näher seinem Ende, je mehr unverwandtes Aufsehen auf Jesum, in einem seltenen Vertrauen, daß sein Herr — als der rechte Vater für seine Kinder sorgen und in der Gwigkeit aufhellen werde, was ihm hier noch dunkel schien. Zuletzt genoß er eine lebendige Hoffnung verheißener Ruhe und Freude im Himmel, blieb in der heitern, lieblichen Ansicht eines aus Gnaden erlöseten Sünders betend, immer betend bis zum sanften Aushauchen seines Lebens. Was die lieben Waisen von ihrem großen Verlust nicht wissen — nicht einsehen und ahnden (ahnen), das empfindet die trauernde Familie, welche den hiesigen und auswärtigen Bekannten des Verewigten diese schmerzliche Anzeige macht.

Elberfeld, den 16. November 1813.

Die sämtliche Familie  
des seel. Herrn Joh. Ludwig Ernst Müller.“

4. „Diesen Morgen 2 Uhr, gefiel es Gott, meinen einzig geliebten Bruder, Engelbert Troost, Chirurgus, an einer gänzlichen Entkräftung, in einem Alter von beinahe 86 Jahren, von dieser Welt zu nehmen, nachdem er lange, wegen seiner körperlichen Schwäche und Blindheit, um das



Ende seiner Laufbahn, zu seinem Erlöser gebeten hat. Die Religion Jesu war sein und mein Trost, die mir meinen Schmerz ohne Beileidsbezeugung lindert.

Elberfeld, den 15. November 1813.

Wittwe J. Friedr. Ellenberger,  
geborne Troost.

Die Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“ Nr. 359 (Mitte Dezbr. 1813)  
bringt folgendes „Kriegslied“:

„Zuruf an die Preussischen Soldaten, die ins Feld ziehen,  
von den zurückbleibenden Bewohnern der Westphälischen Mark“:

Mel.: Mit Eichenlaub zc.

Auf! Brüder, da noch Preussisch Blut  
In euren Adern rinnt,  
Stärkt euren Arm durch Heldennuth,  
So oft der Kampf beginnt!

Ihr kämpft für euren alten Ruhm  
Mit sieggewohnter Hand,  
Für unjer aller Eigenthum,  
Für's theure Vaterland.

Es lebe jeder Preusse hoch,  
Der sich als Held beweist!  
Auf Preußens Krieger ruht ja noch  
Des großen Friedrichs Geist.

Wir gäben gerne Hab' und Gut  
Für Friedrich Wilhelm hin,  
Und ihr verspristet euer Blut  
Mit ächtem Heldeninn.

Ja! ja! der stolze Feind erbebt,  
Wenn ihr die Schwerter zückt,  
Wenn ihr, von deutschem Muth belebt,  
Ihm fahn entgegenrückt.

Gerecht ist eure Sache, drum  
Wird Gott auch mit euch seyn,  
Und eurer großen Thaten Ruhm  
Wird herrlich sich erneu'n.

Euch führt selbst Friedrich Wilhelm an  
In diesem heil'gen Streit,  
Betritt mit euch die Heldenbahn,  
Zu Kampf und Tod bereit.

Auch lebt ja euer Blücher noch,  
Und Kleist und York, der Held;  
Ja! diese Braven leben noch,  
Verehrt von aller Welt!

Noch jugendliches Feuer glüht  
Auf Blüchers Angesicht:  
Wer sieht den edlen Greis und sieht  
In ihm dem Helden nicht?

Drum eilt ihr freudig in den Krieg,  
Entflammt von hohem Muth,  
Bis ihr nach manchem Kampf und Sieg  
Auf euren Lorbeern ruht.

Ja! Preußens großer Name dringt  
Durch eure Tapferkeit,  
Womit ihr jeden Sieg erringt,  
Dann zur Unsterblichkeit!

Friedrich Lütgert.“

Mit tiefer Nührung und ehrerbietiger Scheu lasen und hörten wir in unseren Kinderjahren von der Opferwilligkeit des preussischen Volkes nach dem mehrerwähnten Aufrufe Friedrich Wilhelms III., wie selbst arme Mägde ihren sauer verdienten Sparpfennig, Frauen und Jungfrauen ihre Schmuckfachen auf dem Altare des Vaterlandes niederlegten, um dafür einen einfachen eisernen Ring in der Form eines Siegelrings<sup>11</sup> und mit

<sup>11</sup> Das Märkische Museum hierelbst besitzt einen solchen Ring als ein Geschenk der Frau Apotheker Dr. Funcke, früher hier in Witten, jetzt in Dortmund.



der Inschrift: „Gold gab ich für Eisen,“ zu empfangen; wie das junge Edelfräulein von Schmettau, weil sie Schmuckfachen nicht besaß, sich ihr schönes reiches Haar abschneiden ließ und den Ertrag als Gabe brachte. Der Westen ist auch damals gegen den Osten keineswegs zurückgeblieben. Amtliche Berichte, sachlich und kurz, reden hier besser als manche Bücher. Die Beilage zu Nr. 359 der „Allgemeinen Zeitung“ bringt den folgenden:

„In hiesiger Stadt sind seither nachstehende freiwillige Beiträge zur Ausrüstung unermöglicher Freiwilligen eingesandt:

Summarisches und namentliches Verzeichniß

der für die hohen, allirten Armeen eingebrachten freiwilligen patriotischen Beiträge.

Eröffnet am 27. November 1813.

1. Herr Meyneke gab am 27. November zwei franz. Kronenthaler;
2. Ein unbenannter Beamte am 28. November 4 doppelte Friedrichsd'or;
3. Ein unbenannter Beamte am nämlichen Tage: a) ein Paar goldene Ohrgehänge, taxirt zu 2 Rthlr.; b) 2 goldene Schärpen-Schlösser, deren eins mit Diamanten garnirt, taxirt zu 48 Rthlr.; c) 18 silberne Gabeln, 75 $\frac{1}{2}$  Loth schwer, das Loth taxirt à 48 Stbr. = 60 Rthlr. 24 Stbr.; d) 12 silberne Suppenlöffel, schwer 50 $\frac{1}{2}$  Loth, das Loth à 42 Stbr. = 35 Rthlr. 21 Stbr.; e) ein übergoldeter Vorlegelöffel von 16 Loth à 45 Stbr. = 12 Rthlr.; f) 6 silberne Messerträger à 48 Stbr. = 5 Rthlr. 36 Stbr.; g) 6 silberne Salschäufelchen und eine dito Thee-Seige, schwer 3 $\frac{1}{4}$  Loth à 45 Stbr. = 2 Rthlr. 26 Stbr.; h) 12 silberne Theelöffelchen, schwer 10 $\frac{1}{2}$  Loth à 48 Stbr. = 8 Rthlr. 24 Stbr.; i) 18 Tafelmesser, 1 Transchiermesser samt Gabel mit silbernen Heften, wägend ohne Klingen und Gabel 42 $\frac{1}{2}$  Loth à 48 Stbr. = 34 Rthlr. — Total: 208 Rthlr. 11 Stbr.;
4. Der Herr Graf von Duadt, 2. Dezember, vorläufig 100 franz. Kronenthaler;
5. Freiherr von Nitz, am 2. Dezember, a) 1 silberne Kaffeekanne, wägend 56 Loth, das Loth taxirt zu 44 Stbr. = 41 Rthlr. 4 Stbr.; b) 1 dto. Milchkanne, wägend 26 Loth, das Loth ebenmäßig taxirt zu 44 Stbr. = 19 Rthlr. 4 Stbr.; c) 2 dito Zuckerschalen, wägend 19 Loth, das Loth ebenmäßig taxirt zu 44 Stbr. = 13 Rthlr. 56 Stbr. — Total: 74 Rthlr. 4 Stbr.;
6. Schuhmachermeister Schiffbauer, am 2. Dezember, 3 Paar Commissionschuhe, à 5 Fr. 20 Ct. das Paar, 15 Fr. 60 Ct. — und 2 holländische Dufaten;
7. Die verwitwete Freifrau von Wendt, am 2. Dezember, 2 goldene, mit Diamanten garnirte Ohrgehänge, taxirt zu 130 Rthlr.;
8. Hr. Gressier von Ammon, am 2. Dezember, 4 silberne Kerzenleuchter, wägend 110 Loth, das Loth taxirt zu 48 Stbr. = 88 Rthlr.;
9. Herr Staatsrath von Nappard, am 3. Dezember, 50 franz. Kronen;



10. Freiherr von dem Busch, am 3. Dezember, 50 franz. Kronen;
11. Zwei ungenannte Herren Prediger, am 3. Dezember, 106 Fünfsfrankenstücke nebst 10 franz. Kronen;
12. Herr Weber, Procureur Subst. dahier, am 3. dito, 25 franz. Kronen;
13. Ein ungenannter Beamter, am 4. Dezember, 120 franz. Kronen;
14. Se. Excellenz der Herr Minister Reichsgraf von Nesselrode, am 6. dito., 500 franz. Kronen;
15. Der Executor bei dem hiesigen Tribunal, Hr. Gruber, am 6. dito., 5 Napoleonsd'or;
16. Ein hies. Kaufmann und Bürger durch den Herrn Prediger Pithan, unter der Devis: Florente commercio floret Res publica, am 8. Dezember, 250 franz. Kronen;
17. Herr Appellationsrath Gantesweiler, am 8. Dezember, a) 1 silb. Präsentirteller, wägend  $32\frac{1}{2}$  Loth, das Loth taxirt zu 42 Stbr. = 22 Rthlr. 45 Stbr.; b) 1 silb. Pfefferbüchse, wägend  $13\frac{1}{2}$  Loth, das Loth à 42 Stbr. = 9 Rthlr. 27 Stbr.; c) 1 silbernes Konförschen, wägend  $20\frac{1}{2}$  Loth, das Loth à 48 Stbr. = 16 Rthlr. 12 Stbr. — Total: 48 Rthlr. 24 Stbr.;
18. Herr Anton von Leseque, am 8. Dezember, 1 silb. Präsentirteller, wägend  $29\frac{1}{2}$  Loth, das Loth à 48 Stbr. = 23 Rthlr. 36 Stbr.;
19. Herr Staatsrath Linden, am 8. Dezember, 350 Fres.;
20. Herr General-Marsch-Kommissair, Freiherr von Pfeil, am 8. Dez., a) 1 silb. Kaffeekanne; b) 1 dto. Milchkanne; c) 1 dto. Zuckerdose; d) 1 dto. Präsentirteller, wägend zusammen 5 Pfd. 10 Loth, das Loth zu 48 Stbr. = 136 Rthlr.;
21. Ein ungen. edler eilffähriger Jüngling, W. v. P., am 8. Dezember: Seine Sparbüchse, bestehend in a) 4 halben Pistolen; b) in 3 großen silb. Schaumünzen, wägend  $9\frac{1}{2}$  Loth, das Loth à 48 Stbr. = 7 Rthlr. 36 Stbr.;
22. Herr General-Forst-Conservator, Freiherr von Neufville, am 9. Dezember, a) 4 silb. Kerzenleuchter, wägend 95 Loth, das Loth taxirt zu 48 Stbr. = 91 Rthlr.; b) 6 silb. Löffel und Gabel, nebst 1 silb. Pfeil, wägend  $39\frac{3}{4}$  Loth, das Loth zu 48 Stbr. = 31 Rthlr. 48 Stbr.; c) 6 Messer mit silbernen Heften, wägend ohne die Klingen 18 Loth, à 48 Stbr. das Loth = 14 Rthlr. 24 Stbr.; d) 3 goldene Ringe, 1 dto. Medaillon nebst einer dto. Leibschnalle, geschätzt zu 10 Rthlr. — Total: 147 Rthlr. 12 Stbr.;
23. Eine ungenannte Eigenthümerin, am 9. Dezember, 500 franz. Kronenthaler;
24. Die Junggesellen-Nachbarschaft von der Marktstraße, am 9. Dezember, 24 Rthlr. in bergischen Groschen;
25. Ein ungenanntes Frauenzimmer (!), am 9. Dezember, 2 Dkd. neue Hemden à 4 Fres. 20 Cent. pro Stück.



Indem ich solche zur öffentlichen Kenntniß bringe und die Herren Einsammler anderer Orte einlade, mir die Früchte des dortigen Patriotismus zu gleichem Zwecke baldigst bekannt zu machen, danke ich den edlen Gebern herzlichst im Namen des Vaterlandes, das von ihrem schönen Beispiele zahlreiche Nachahmung hofft.

Düsseldorf, den  $\frac{3.}{15.}$  Dezember 1813.

Der provisorische General-Gouverneur:  
Justus Gruner."

Der Anfang dieser Liste spricht für sich selbst, und wir enthalten uns respektvollst jeder Bemerkung.

Als Turnwater Jahn nach dem Abzuge der französischen Besatzung die Schaar seiner Turner zum 1. Male durch das „Brandenburger Thor“ nach Berlin führte, soll er einen der Jünglinge gefragt haben: „Was denkst Du, jetzt da Du durch dies Thor gehst?“ und ihm auf die verlegene Antwort: „Nichts weiter“ eine schallende Ohrfeige mit den Worten gegeben haben: „Dummer Junge, die Victoria ist runter; die haben uns die Franzosen gestohlen, und wir müssen sie wiederholen! Verstehst Du?“ —

„Marschall Vorwärts,“ der alte Blücher, hat denn auch nicht eher geruht, bis er sie und verschiedene andere, in Berlin und Potsdam geraubte Kunstschätze wieder hatte.

Nr. 132 der Elberfelder „Allgemeinen Zeitung“ vom Freitag, den 13. Mai 1814, meldet hierauf bezüglich:

Düsseldorf, vom 11. Mai (1814).

Der berühmte Sieges-Wagen, eine der Zierden Berlins, kam gestern auch hier an. Sobald unser allgemein verehrter königl. preussischer Stadtkommandant, Baron von Lange, von dessen Ankunft unterrichtet war, traf derselbe sogleich alle Vorkehrungen, um dieses in artistischer und historischer Hinsicht so merkwürdige Monument, an welches so mannichfaltige und so wichtige Rück Erinnerungen sich anknüpfen, nach Würde zu empfangen. Da indeß die Nachricht davon sehr bald in der ganzen Stadt bekannt wurde, und jeder, in dessen Brust ein deutsches Herz schlug, — mithin Alle an diesem Triumphzuge den frohesten Antheil nahm; so gab es von selbst, und in der größten Geschwindigkeit, ein wahres Nationalfest, bei welchem Biedersinn und ächtes deutsches Gefühl die einzigen Ceremonienmeister machten.

Schon ein paar Stunden vorher war die ganze Gegend bei dem neuen Hafen mit Menschen bedeckt; Alles strömte zu den Thoren hinaus. Der Herr Stadtkommandant, von sämtlichen Offizieren begleitet, war den Trophäen entgegengegangen. Endlich erblickte man die mit Sehnsucht erwarteten Wagen auf der andern Seite des Rheins, und sogleich wurden sie von einem allgemeinen, sich lange fortziehenden Jubel-Geschrei von dem diesseitigen Ufer begrüßt. Unter dem Donner des Geschützes, dem Geläute aller Glocken und dem ununterbrochenen Jauchzen des Volkes



liefen die Rachen in den neuen Hafen ein. Sämmtliche höhere Behörden waren an dem Ufer versammelt, und empfingen nun mit einer Art religiöser Ehrfurcht diese theuern Pfänder des preussischen National Ruhms. Als dieselben ausgeschifft wurden, ließ sich das Volk nicht länger halten; denn da es dort eine nicht gerade gefährliche, aber doch etwas mißliche Stelle giebt, so folgte dasselbe dem Drange seiner Empfindung, spannte sich selbst vor die Wagen und zog dieselben eine beträchtliche Strecke fort. Jetzt gieng der Triumphzug unter dem fortwährenden Donner der Kanonen und dem Läuten aller Glocken bei Fackelschein durch einige der vornehmsten Straßen der Stadt; wo derselbe vorbei kam, waren die Häuser beleuchtet; unaufgefordert that jeder, was zur Verherrlichung des Festes gehörte; in endlosen Reihen bildete sich der Zug, weil jeder an dem Triumph auch seinen Antheil haben wollte. So kam man endlich auf dem großen Platz in der Karlsstadt an. Hier standen die ganze Garnison, und alle Truppen jeder Waffengattung unter dem Gewehr, und ein trefflich zusammengeseßtes Hautboisten-Korps spielte die Lieblings-Musik der Nation. Musik erhobet und veredelt alle Gefühle, und so erscholl nach jedem Stück ein hoch wirbelndes Vivat durch die Lüfte: zuerst Friedrich Wilhelm, dem Vielgeliebten; dann den verbündenden Monarchen, und endlich der gemeinschaftlichen Sache der Menschheit — dem erlauchten Generalgouverneur des Großherzogthums Berg — den hochherzigen Bergern und zuletzt — Allen, denen deutsches Blut durch deutsche Adern rollt. Erst spät in der Nacht trennte sich die Menge: Stolz und vergnügt gieng jeder nach Hause, und jeder wird diesen genussreichen Abend in seinem Lebensregister unter die Entschädigungs-Summe für so manche Jahre erlebter Schmach und Erniedrigung mit eingeschrieben haben.“ —

„Elberfeld vom 12. May (1814).

Diesen Nachmittag gegen drei Uhr, hatten die Einwohner unserer Stadt das große Vergnügen, den Triumph-Wagen mit 4 Pferden, der einstens das Brandenburger Thor in Preußens Hauptstadt Berlin zierte, und der jetzt von Paris zurückgefahren wird, hier ankommen zu sehen.

Auf 6 Wagen von 32 Pferden gefahren, begleitet mit einer Eskorte, bestehend aus einem Herrn Lieutenant und 16 Mann königl. preussischer Truppen, kam dieses Kunstwerk, vortrefflich eingepackt, an. Sichtbar war der Eindruck, den dieses auf alle Gemüther machte.

Frankreichs Völkerdränger hatte einst Berlin dieser Zierde beraubt, als seine unglücklichen Siege ihn in diese Hauptstadt führten, — zum Triumph ließ er sie nach Paris bringen, um dort mit diesem Raube zu glänzen, und mit diesen Trophäen seinen Ruhm zu vergrößern. Aber Dank sey es der Vorsehung, die Preußens edlen König unterstützte, seine Waffen segnete, ihn siegreich in Paris einzuziehen, und ihn selbst das Geraubte zurückzunehmen ließ.

Jedem Deutschen, dessen Herz Gefühl für Gott und Vaterland hegt, muß die Brust höher schlagen beim Anblick dieses verhüllten Kunstwerks,



und deswegen war es auch der Bürgerschaft so überaus angenehm, daß der Herr Ober-Bürgermeister diese Ankunft sofort durch das Geläute mit sämtlichen Glocken der Stadt bekannt machte. Wenige Augenblicke nachher wurden folgende Feierlichkeiten veranstaltet:

Unter Begleitung von 25 Mann königlich-preussischer Truppen, zogen 4 Polizei-Sergeanten, 2 Tamboure und 12 Musikanten im feierlichen Zuge durch die Stadt, und machten unter Musik und Trommelschlag folgende Proklamation des Herrn Ober-Bürgermeisters bekannt, die um so mehr auf alle Herzen wirkte, da Preußens edler König von den Einwohnern dieser Stadt so innig geliebt und verehrt wird.

#### Proklamation.

Jenes große Meisterwerk, das einstens eine Zierde der schönen Stadt Berlin war, wurde von den Feinden Europas nach jener Stadt geschleppt, von wo aus Despotie und Unglück über die Menschheit verbreitet wurde. Aber Preußens mächtiger Arm demüthigte den Stolz des Feindes, und seine Heere zogen nach jener Stadt, wo dieses Meisterwerk — von deutscher Hand gefertigt — prangte, — das nun wieder seine Stelle in Preußens Königs-Stadt einnehmen wird.

Mitbürger! — Diese Sieges-Trophäen, wieder errungen von unsern Brüdern, treffen heute aus Paris in unserer Mitte ein. Laßt es uns mit Ehrfurcht und Bewunderung empfinden und unsere Freude laut an den Tag legen, daß Deutsche ein Heer stolzer Fremdlinge gedemüthigt haben, die auch uns einstens tyrannisirten.

Elberfeld, den 12. May 1814.

Der Ober-Bürgermeister  
Brüning."

Wie sich nach dem Siege der verbündeten Mächte auch hier in der Mark sofort die Industrie wieder zu heben begann, beweist u. a. folgendes, der Nr. 157 der „Elberfelder Allgem. Zeitung“ vom Mittwoch, den 8. Juny 1814 entnommene Avertissement:

„Die seit vielen Jahren berühmte Gewehr-Fabrik in Gissen, ist wieder in voller Thätigkeit, und werden darin neu gefertigt: Gewehre, Flinten, Büchsen, Carabiner und Pistolen; die Aufträge werden eingesandt an Friedrich Weber in Schwelm, Grafschaft Mark.“

Den Schluß der Sammlung mögen die den Nummern 68 und 69 der „Elberfelder Allgem. Zeitung“ vom Donnerstag, den 9. und Freitag, den 10. März 1815, der Rubrik „Miscellen“ entnommene Artikel bilden. Möchten sie dazu beitragen, die in den letzten Jahren unserer Zeit oft recht geslistentlich über die Freimaurerey von einer Seite in breitere, der Angelegenheit fern stehende Volksschichten getragene falsche Ansichten zu klären!

„Ueber die Freimaurerey.“

„Achtzig Jahre sind es fast, daß die Freimaurerei unter ihrer jetzigen Hülle in Deutschland bekannt ist. Mancherlei Schicksale hat sie indes



erlebt. Angegafft und angestaunt, wie jede neue Erscheinung, ward sie bei ihrem ersten Auftreten unter uns, von einigen mit hohem Enthusiasmus und warmer Herzlichkeit aufgenommen und beschützt, von anderen mit heftiger Wuth angegriffen und verfolgt, von Wenigen verstanden, von den Meisten unrecht gedeutet. Ihre schätzbarsten Eingeweihten verloren indeß nie die ruhige Besinnung. Der guten Sache vor Gott und Menschen sich bewußt, ließen sie lärmern und toben vor den Fenstern ihrer Hallen, wer dazu sich geneigt fühlte; sie selbst aber lebten und wirkten, aufgemuntert durch den Beifall in der stillsten Kammer ihres Herzens, nach Maurerpflicht als gute Bürger und treue Unterthanen, für die Ausbreitung des wahren menschlichen Guten fort. Selbst Machthaber und Obrigkeiten, von ihnen verehrt als edle Menschen und Fürsten, die gewiß das Gute wollten, schlossen mitunter ihre Tempel, durch welche, weil sie der reinsten Sittlichkeit gewidmet waren, die Verbündeten das Wohl der Fürsten und Staaten so gern hätten befördern und erhöhen mögen, weil sie das Beste zu thun stets sich bestrebten. Immer indeß gehorchten sie ruhig und schwiegen und überließen der Zukunft das Weitere. Wo je der echte Geist der Maurerei auch nur geahnt ward, da überzeugte man sich bald, daß politische und religiöse Meinungen ihm völlig fremd sind, und daß es nicht nöthig sei, ihre herrlichen Früchte zu vertilgen, aus Furcht des Unkrauts, was wohl daneben aufschließen könnte, indem die pflegenden Gärtner dieses zu jäten, soll anders die Pflanze gedeihen, selbst genöthigt sind.

Endlich hat die Zeit entschieden, und welche Machthaber es interessirt, die können, wenn sie wollen, es leicht erfahren, daß der Maurer eine große geheiligte Pflicht mehr habe, um der treueste Unterthan seines Landesherrn zu seyn, um sich nie in Meutereien oder andere dem Staate entgegen strebende Verbindungen einzulassen; daß er vielmehr dergleichen Bestrebungen, unter welchem Namen sie sich auch aussprechen mögen, der angelobten Pflicht gemäß durchaus mißbilligen, verdammen und ihnen entgegenarbeiten muß; daß er nur nach sittlicher Veredlung seiner selbst und anderer strebt und keinen in seinem Glauben stört, weil er nur um Handlungen und nicht um Meinungen sich kümmert; und daß er endlich dem Lenker der Welt, wie den Lenkern der Staaten das Schicksal der letztern einzig und allein überläßt, schon zufrieden, wenn er in stiller Verborgenheit Gutes zu befördern und durch geräuschlose Tugenden des Menschen und des Bürgers sich den Beifall seiner Obern zu erwerben weiß.

Schon in früheren Zeiten gehörten Schottlands und Englands Könige oft dieser Verbindung an. Von jeher begünstigte sie Anstand, gemäßigte Freude, Wohlthätigkeit in ihren Versammlungen. Ruhe und Friede sollte im Innern der Herzen, beides auch, mit gesetzlicher Ordnung verbunden, im Außern der Vögen herrschen. Deswegen, und nicht um einen Handwerks-scherz zu üben, wird dabei der Hammer geführt. Symbolisch spricht durch ihn das Gesetz, entfernt die gesetzlose Willkühr, und jeder gehorcht ihm daher gern. Dem liebevollen Sinne der ältesten christlichen Kirche gemäß, ward der Brudernamen eingeführt, um edle Menschen, sonst durch National-



Religions- oder Standesverhältnisse ewig getrennt, durch Bruderliebe zu verbinden, ohne übrigens außer den Versammlungen die andern Verhältnisse des Lebens zu stören, ohne irgend das Niedrige gemeiner Vertraulichkeiten zu befördern, ohne das Schickliche zu hindern, ohne daß sie sich um Streitigkeiten über Politik und Glaubenslehre bekümmern, die der echten Maurerei durchaus fremd und zuwider sind, weil der Maurer nur darnach streben soll, ein sittlicher Verehrer der Gottheit und in allen den Verhältnissen des Staats, von innen und außen, ein treuer Unterthan desselben zu seyn.

Diese Grundsätze, diese Einrichtungen veranlaßten im 18. und 19. Jahrhundert, daß, ohne anderer europäischen ruhmvollen Herrscher zu erwähnen, mehrere vorzügliche deutsche Fürsten und Prinzen sich als Maurer aufnehmen ließen, hier zwanglose, reine, gemäßigte Freude, Glück und oft Trost gegen die Stürme der Zeit fanden. Um die Weihe zu empfangen, reiste der Herzog von Lothringen, nachheriger Kaiser Franz I., nach Holland und England. Friedrich der Einzige gehörte dieser Verbindung an; ehrenvoll führte er selbst den Hammer und nahm selbst Prinzen des preussischen, braunschweigischen und holsteinischen Hauses auf. Es giebt kein einziges Fürstenhaus in Deutschland, aus welchem nicht Prinzen Maurer wurden. — Ein Fürst, unsterblich durch seine Unterstützung der Wissenschaften und Künste überhaupt, durch Schutz berühmter und verdienstvoller Männer, die unter seiner Regierung lebten und zugleich der Stolz dieses Bundes waren, dessen Residenz oft deswegen das deutsche Athen genannt ward, und noch ist, (der Herzog von Sachsen-Weimar,) ist Mitglied desselben und beehrt ihn mit seiner Huld. Auch die ausgezeichnetsten Prinzen hielten es für eine Ehre, sich an ihn anschließen zu können, weil es sein Zweck ist, die auserlesensten Menschen zur gegenseitigen Beredlung, zur möglichsten Verbreitung des Menschenwohls zu verbinden, und wenn er auch, wie es bei allen menschlichen Dingen nicht zu vermeiden ist, bisweilen das Unglück hat, unwürdige Brüder zuzulassen, sich doch immer trösten kann, daß viele der Edelsten sich in seinem Schooße befinden, und daß auch unter zwölf Aposteln sogar ein Verräther sich einschlich.

Die schönsten Züge großmüthiger Bruderliebe zeigten sich oft durch diese Verbindung im erbittertesten Kampfe blutiger Kriege, mit denen das Menschengeschlecht geplagt ward. Die darüber verbreiteten Sagen führten auch manche tapfere Krieger in den friedlichen Bund ruhiger Maurer. — Mancher Vater und Freund seines Volks, unter ihnen der viel zu früh gestorbene Herzog Georg von Meiningen, führte den Hammer und weihte Rudolstadt's lektverstorbenen biedern Fürsten und seinen noch lebenden Bruder ein. Braunschweigs Ferdinand, der lorbeervolle Held des siebenjährigen Krieges, lebte viele Jahre lang nur für Maurerei, immer wohlwollend und nach Menschenglück strebend, weungleich nicht immer in seinen edlen Bemühungen glücklich. Ihm zur Seite, und sein treuer Freund, ging der noch lebende menschenfreundliche Landgraf Karl von Hessen-Kassel in Schleswig den nämlichen Weg, noch immer der Maurerei hold und geneigt; anderer edlen Fürsten nicht zu gedenken.



Mit den schönsten Worten, die je ein Fürst und Maurer gesagt hat: „Ich bin ein Mensch und muß Menschen helfen!“<sup>12</sup> ging Leopold von Braunschweig dem Tode in den Wellen entgegen. Der über alles Lob erhabene Herzog von Gotha, Ernst II., dem Seebergs Sternwarte und so viele andere rühmliche Handlungen ein unvergeßliches Andenken bei seinen Nachkommen sichern, — lange thätig für diesen Bund, — schrieb einst aus voller Ueberzeugung: „Die Freimaurerei ist ein Band der Liebe und des Wohlthuns, welches Menschen von allerlei Ständen und Religionen unter dem theuren Brudernamen vereinigt, um durch Tugenden das allgemeine Wohl und die Glückseligkeit der Menschen zu befördern.“

Einiges ist Gottlob durch sie geschehen. Vieles ist noch zu thun übrig. O daß reichlich in Erfüllung ginge, was Herder, (auch der ibrige), von ihr sagte: „Wohin die Gesetze nicht reichen, wo die bürgerliche Gesellschaft den Armen und Bedrückten, das unerzogene Kind, den talentvollen Jüngling, den gekränkten aber fortstrebenden Vater, die sorgenvolle Mutter, die blöde Jungfrau vergessen oder verlassen, da tritt der Dienst dieser Unsichtbaren, als rat- und talentvolle Hülf- und Schutzgeister ein. — Das Geheimniß spricht sich selbst aus, stillschweigend; anders muß es sich nicht aussprechen wollen. Wer wird hervortreten und sagen: Ich bin ein Versorger und Pfleger der Menschheit! Höchstens wird er sagen: Ich wünsche es zu seyn, ich strebe darnach, es zu werden. — Er handelt und schweigt. — Das Bescheidene: »Ich bin ein Mensch, nichts Menschliches ist mir fremd,« ist der Spruch der Gesellschaft; ihr Symbol, ein unvollendeter salomonischer Bau: Seine beiden Säulen heißen Weisheit und Stärke.“ —

Sapienti sat!

### III. Die ersten Oktobertage des Jahres 1806.

Seit dem Frieden zu Preßburg, 26. Dezember 1805, glaubte Napoleon, nun auch Preußen, dem er die Absicht, sich auf die Seite Oesterreichs und Rußlands zu stellen, nicht verzeihen konnte, nicht mehr schonen zu brauchen.

Vergebens hatte er versucht, diesen Staat, der seine seit dem Basler Frieden beobachtete Neutralität weiter bewahren wollte, dadurch auf seine Seite zu ziehen, daß er ihm Hannover anbot. Auf Napoleons ausdrücklichen Befehl hatte Bernadotte Preußens Neutralität verletzt, indem er mit seiner Armee durch das Anspachische zog, und dieser Schritt war um so willkürlicher, da Friedrich Wilhelm III. dem russischen Corps, welches den Oesterreichern zu Hilfe kommen wollte, den Durchmarsch durch seine Staaten verweigert und Truppen an die Weichsel entsandt hatte. Das Berliner Kabinett ließ sich, wie Napoleon es gehofft hatte, durch diesen Gewaltstreich thatsächlich nicht bis zu einer sofortigen Kriegserklärung und zum Beitritt zur III. Koalition reizen, sondern erklärte nur, fortan auch den Feinden Napoleons sein Gebiet nicht länger verschließen

<sup>12</sup> Nach anderen: „Ich bin ein Mensch, und hier gilt Menschen-Leben!“



zu wollen; es begnügte sich mit Entschuldigungen und mit dem Versprechen eines Ersatzes des verursachten Schadens. Erst nach Napoleons Erfolgen gegen Mac (21. Oktober 1805) rückte Preußen im Stillen der Koalition näher, ohne jedoch seine Neutralität ausdrücklich aufzugeben. Duroc, welcher von diesen Verhandlungen Kunde erhalten hatte, verließ am 1. November Berlin, am 3. November 1805 wurde zwischen Friedrich Wilhelm III. und Alexander I. ein geheimer Vertrag abgeschlossen, und in der Nacht des 5. November reichten sich das preussische Königspaar und der Kaiser von Rußland über dem Grabe Friedrichs des Großen die Hände zu aufrichtigem Bunde. Doch anstatt sofort loszuschlagen und den Oesterreichern und Russen dadurch Luft zu schaffen, daß die am Main zusammengezogenen preussischen Truppen gegen den Rhein vorrückten, wurde der Kabinettsminister Graf v. Haugwitz in das französische Hauptquartier entsandt, um einen Vermittelungsversuch anzustellen und den Kaiser der Franzosen zu einem billigen Frieden zu bewegen. Dieser aber wies v. Haugwitz an Talleyrand und beeilte sich indessen, Oesterreich und Rußland niederzuwerfen. Nachdem ihm dies in der Dreikaiserischlacht bei Austerlitz, 2. Dezember 1805, gelungen, am 6. Dezember Waffenruhe bekannt gemacht worden war, und v. Haugwitz in einer zweiten Unterredung mit Napoleon am 7. Dezember sich wieder auf spätere Zeit hatte verträsten lassen, war es leider vergeblich, daß Alexander I. dem Könige von Preußen die Verfügung über seine Armee anbot, wenn er den Krieg gegen Frankreich beginnen wolle. — Am 13. Dezember bewilligte Napoleon dem Grafen v. Haugwitz eine dritte Unterredung und stellte ihn nun vor die Alternative, sich in wenigen Stunden über Krieg oder Frieden zu entscheiden. Wenn Preußen den Frieden wolle, müsse es Anspach, Cleve und Neuchatel gegen Hannover und einen Landstrich von 20000 Seelen, den es von Bayern zur Abrundung Bayreuths erhalten würde, abtreten. Der eingeschüchterte preussische Kabinettsminister unterzeichnete am 15. Dezember auf dieser Grundlage stehenden Vertrag zu Brunn, und dieser Vertrag wurde nach einigem Schwanken vom preussischen Kabinette ratifiziert; doch erklärte Friedrich Wilhelm III., Hannover nur provisorisch bis zum Abschlusse eines allgemeinen Friedens besetzt halten zu wollen. — Weitere Verhandlungen sollten in Paris gepflogen werden. — Als Oesterreich von dieser Konvention Kunde erhielt, beeilte es sich, den eingangs erwähnten Pressburger Frieden zu schließen, durch den es fast um allen Einfluß auf Deutschland und Italien gebracht wurde, 1200 qml. Landes mit mehr als 2½ Millionen Einwohner verlor, Napoleon als König von Italien anerkannte u. s. w.

Als v. Haugwitz im Januar 1806 nach Paris kam, war Napoleon entschlossen, Preußen mit England zu entzweien, und er drang ihm am 15. Februar einen am 9. März in Berlin bestätigten Vertrag ab, demzufolge Preußen die definitive Besignahme Hannovers erklären und die sogenannte Kontinentalsperre annehmen mußte. Am 1. April 1806 erschien das preussische Patent, welches Hannover für einen Teil des preussischen



Staates erklärte. Sofort ordnete Großbritannien strenge Repressalien an, und am 11. Juni 1806 erfolgte die förmliche Kriegserklärung an Preußen, die aber einen thätlichen Angriff nicht zur Folge hatte, da man in England zwischen Friedrich Wilhelms III. Handlungsweise und seinen geheimen Absichten und Wünschen, die nichts weniger als französisch freundlich waren, zu unterscheiden wußte. —

Schon am 15. März 1806 verließ Napoleon Cleve, Berg und Gütlich, aus welchen Ländern er das „Großherzogtum Berg“ gebildet hatte, seinem Schwager Murat, während der Marschall Alexander Berthier am 30. März Neufchatel erhielt.

Anspach wurde von Bernadotte für Bayern in Besitz genommen, ohne daß dieses den früher ausbedungenen Landstrich von 20 000 Seelen zur Abwendung Bayreuths an Preußen abtrat. —

Während ferner Napoleon durch Begründung des Rheinbundes (la confédération du Rhin) das südliche und westliche Deutschland in seine Hand bekam, unterhandelte er gegen Preußen insgeheim mit Fox, indem er, eine Ausöhnung mit England suchend, nicht nur Malta als englisches Eigenthum anerkannte, sondern auch versprach, daß das von Preußen besetzte Hannover unter Georgs III. Herrschaft zurückkehren solle. — Ferner wurden trotz Preußens begründeter Einwendungen die Abteien und Stifter Ossen, Werden und Elten von Murat gewaltsam für Berg in Besitz genommen, Preußen von Napoleon auf das Geringschätzigste behandelt, auch Wesel nicht dem Großherzog von Berg übergeben, wie das übrige Cleve, sondern zur 25. französischen Militärdivision geschlagen. Auf diese Weise hatte Napoleon den ehemaligen Hort Westfalens in ein stets Gefahr drohendes Einfallsthor verwandelt, und wie er Preußen früher durch die ihm aufgedrungene Besitznahme Hannovers mit England verfeindet hatte, wollte er es jetzt zur Annahme einer Stellung bewegen, die ihm neue Schwierigkeiten bereiten und es in weit aussehende Verwickelungen bringen konnte. Schon im Februar 1806 hatte er (gegen v. Haugwitz) den Gedanken an einen norddeutschen Bund hingeworfen, an dessen Spitze Preußen mit dem Kaisertitel treten solle. Friedrich Wilhelm III. lehnte bei seinem schlichten, geraden Sinne diese äußere Erhöhung seiner Würde ohne weiteres ab, zeigte sich aber für die Stiftung eines Bundes, der die Sicherheit seines Landes vermehren konnte, empfänglich. Aber während das preussische Kabinett zur Verwirklichung dieses Planes mit Dänemark, Sachsen und Kurheßen in Unterhandlung trat, riet Napoleon im Geheimen dem Kurfürsten von Hessen von der Teilnahme am norddeutschen Bunde ab und versprach ihm, wenn er dem Rheinbunde beitreten wolle, Fulda, das dem mit dem preussischen Königshause so nahe verbundenen Fürsten von Dranien zugehörte. Zugleich ließ er die Hansestädte von dem Anschlusse an Preußen abmahnen.

Diese beispiellos ränkevolle und hinterlistige Politik Napoleons und der ebenso schamlose als gewaltfame Ländertausch und Länderfächer



ließ auch in den Bewohnern der Mark die nur allzu begründete Befürchtung auftauchen und begen, auch sie würden einst das Schicksal Cleves und anderer preussischer Länder am Rhein teilen. Die Deputierten des Märkischen Süderlandes richteten deshalb am 10. März 1806 die wiederholt rühmlichst genannte, von dem Prediger Joh. Friedrich Möller in Elsey verfaßte Bittschrift<sup>13</sup> an den König Friedrich Wilhelm III., und als diese unerklärlicher Weise unbeantwortet blieb, am 18. Mai die zweite. Auf diese erfolgte, d. d. Charlottenburg, den 1. Juli 1806, die Antwort des Königs. — Inzwischen lief von dem preussischen Gesandten in Paris, dem Marquis von Vucchesini, die Nachricht ein, daß Napoleon damit umgehe, Schlesien dem Kaiser von Oesterreich und das preussische Polen dem Großfürsten Constantin anzubieten. Ausschlaggebend aber wurde für den preussischen Hof, daß von London die sichere Kunde kam, Napoleon habe dem englischen Ministerium während der letzten Unterhandlungen die Zurückgabe Hannovers, zu dessen Besitznahme er Friedrich Wilhelm III. vorher veranlaßt hatte, als etwas leicht Ausführbares in Aussicht gestellt. Diese Kränkung konnte Preußen ohne Erniedrigung in den Augen der Welt nicht geduldig hinnehmen. Am 10. August 1806 erließ Friedrich Wilhelm III. den Befehl, die Armee in Bewegung zu setzen.

Napoleon wie sein geliebener Minister Tayllerand fühlten sicher selbst in ihrem verhärteten Gewissen die Unlauterkeit ihrer abscheulichen Mänke gegen einen König, den allein aufrichtige Friedensliebe bestimmt hatte, die Sache der zweiten und dritten Coalition gegen Frankreich nicht auch zu der Preußens zu machen, und die Furcht, es möchten sich alle erleuchteten Männer Deutschlands auf Preußens Seite stellen und die auf „Teile und herrsche!“ hinauslaufende Politik Frankreichs durchschauen und verurteilen, veranlaßten weitere, namentlich auf Deutschland berechnete Lügen-Artikel, welche Recht in Unrecht verkehrten, Preußen als ränkevollen Friedensstörer und Frankreich als Hort der Gerechtigkeit und lange getäuschten aufrichtigen Freund Preußens erscheinen lassen sollten.

Nach dem preussischen Manifeste vom 9. Oktober 1806 mußten die hiesigen Zeitungen, u. a. „Der Beobachter“ (Köln, Sonnabend, den 29. November 1806, Nr. 1469), einen „vollständigen Auszug aus der so eben zu Paris erschienenen Antwort auf das preussische Manifest, „so wie ihn ein geschätztes französisches Blatt lieferte (!)“,<sup>14</sup> mitteilen:

„Der König von Preußen, heißt es, debutirt im Manifeste damit, daß er erklärt, die französische Politik sey seit 15 Jahren die Geißel von Europa gewesen. Wenn diese Gesinnungen sich von sehr lange her schreiben, so muß die Freundschaft Preußens gegen Frankreich sehr lebhaft und seine Geduld sehr groß gewesen sein, um 15 Jahre lang das, was es eine

<sup>13</sup> Dieselbe ist abgedruckt, wie auch die zweite vom 18. Mai 1806 und die Antwort des Königs vom 1. Juli 1806 im 6. Jahrgange unseres Vereinsbuches S. 22–24 und S. 29, wo man nachzulesen belieben wolle. Sie finden sich auch in Nr. 58 des „Westfälischen Anzeigers“ vom Dienstag, den 22. Juli 1806.

<sup>14</sup> Paris, Montag, den 24. November 1806.



Geißel nennt, so ruhig haben anwachsen zu sehen. Diese späte Reue beweist, daß von allen Mächten, die sich seit 15 Jahren bekriegen, die einen in der Toleranz Preußens nur einen Calcül von Egoismus und die andern eine lange Reihe von Verrätherey finden müssen.

Wenn der König von Preußen die Beweggründe seines Mißvergnügens von so fern herschreibt, so giebt er Frankreich das Recht, ihm ins Gedächtniß zu rufen, wie er zuerst die gemeinsame Sache der Fürsten im Jahre 1792 verließ, wie unwürdig man in seinem eigenen Lager die Vertheidiger des Thrones behandelte, und wie sein Abfall die erste Sanction einer so gefährlichen Neuerung war.

In der That, da weder die Hinrichtung Ludwigs XVI., noch die Verjagung des Statthalters, eines Verwandten des Königs, noch die Wegnahme Hollands, noch die Fortschritte eines Systems, welches alle Monarchien bedrohte, die Freundschaft erschüttern konnte, die Preußen gegen Frankreich hatte, da man seinen Gesandten vor allen andern bey den Gelagen (Banquets civiquos) erblickte, wo man den Untergang der Könige schwur, so konnte man glauben, daß die Anhänglichkeit Preußens alle Proben aushietle. (sic!) —

Man wird erstaunen, wenn man erfährt, daß das Berliner Cabinet die Vergrößerungen, die man über andere Staaten gemacht hatte, als persönliche Unbilden ansieht, denen es doch wirksamer helfen konnte, wenn es glaubte, daß diese Vergrößerungen ungerecht seyen. (!)

Frankreich wollte anfänglich nur Frieden; aber seine Sicherheit verlangte, daß es sich Allirte aus Ländern machte, die es als Eroberungen behalten konnte. Seine Feinde, die immer gegen es conspirirten, brachten es dahin, immer neue Vortheile zu erhalten. Der König von Preußen hat oft die Rechtmäßigkeit der Mittel, die Frankreich ergriff, anerkannt. Hatte er nur die Absicht gehabt, von dem Schwächerwerden der kriegführenden Theile Nutzen zu ziehen, oder seine Unthätigkeit theuer zu verkaufen, so schickte es sich nicht für ihn, sich igt über die Wirkungen eines Systems, das es unterstützte, zu beklagen. Wenn die Politik Frankreichs eine Geißel in Europa ist, so kann Europa ihn anklagen, ein Mißschuldiger gewesen zu seyn; seine Aeußerung, wenn sie gegründet wäre, würde ihm nur die Schande zurücklassen, einen guten Theil angesehen zu haben, und die Niedrigkeit, es verrathen zu haben.

Ganz Europa weiß es, Frankreich setzte nur regelmäßige Maßregeln den Conspirationen, Meuchelmördern und treulosen Angriffen entgegen. Es hätte die eroberten Länder behalten können; Brandenburg hatte nicht mehr Rechte für den Besitz von Schlesien; es hatte keine so rechtmäßigen bey der Theilung Polens. Doch wollte Frankreich lieber Allirte, als neue Provinzen haben.

Das Schicksal Hannovers spielt eine nicht minder sonderbare Rolle in dem preussischen Manifeste. Der König beginnt damit, sich über Ereignisse zu beklagen, die aus Hannover eine preussische Provinz machten, und doch ergrimnte er über die Idee, es herauszugeben. (sic!) Seine



traurige und elende Politik läßt ihm auch hier nichts übrig, als sein Unrecht einzugestehen. Er sagt, daß er Unrecht gehabt habe, den Einfall in Hannover geduldet zu haben. Er gesteht ein, daß er dem Hof von London anbot, sich zu widersetzen, daß aber dieser Hof die Bedingungen abge schlagen habe. Eine unglückliche Rolle ohne Aufhören um das, was man gerecht glaubt, Handel zu treiben und seine Unthätigkeit dem zu verkaufen, von dem man am meisten hofft oder fürchtet.

Eine Coalition (jene im verfloffenen Jahre) bildete sich, Preussen figurirt in den Discussionen, aber es erscheint nicht auf dem Schlachtfelde. In London schreit die Oppositions-Parthey, daß Oesterreich und Rußland nichts Nützliches ohne den Beytritt Preussens thun können, und die Minister geben mehr als Hoffnungen. In Wien und Petersburg giebt man positive Versicherung; in Berlin läßt die rührende Zusammenkunft mit Kaiser Alexander keinen Zweifel an einer Mitwirkung übrig. Während das preussische Kabinet noch unterhandelt, beginnt der Krieg, und das Schicksal Oesterreichs ist vor Ulm entschieden.

Da war es, als eine französische Division durch das Gebiet von Anspach, schnell, mit freundschaftlichstem Benehmen passirte, blos aus Noth um Bewegungen auszuführen, von denen die Sicherheit der Armee abhing. Nie hatte ein Durchmarsch, mit so vieler Ruhe ausgeführt, unter freundschaftlichen Höfen etwas anderes als Erklärungen hervorgebracht. Oesterreich, Preussen haben davon mehrmals Beispiele gegeben (?), aber es ist leicht zu sehn, warum Preussen plötzlich so fitzlig über den Punkt der Neutralität wird. —

Bis igt hatte es sich heimlich über den Unfall eines Oberlehnsherrn gefreut, den es als eine nebenbuhlerische Macht ansehen wollte; es hatte förmlich an der Erniedrigung Oesterreichs gearbeitet. Doch von nun an zitterte es über das Uebergewicht, welches 15 Jahre lange Siege der französischen Macht gegeben hatten. Seine gewöhnliche Politik verschluckte auch diese Unbild, die es nur in Strömen von französischem Blute auswaschen zu können glaubte. Im Augenblicke, wo man es auf das Schlachtfeld ankommen zu sehn glaubte (wörtlich!), bot es, wie das Manifest sagt, den Coalisirten sich zum Organ des Friedens an. Aber in einem beständigen Widerspruche seiner Worte mit seinen Handlungen, unterschrieb es heimlich den 3. November die Verpflichtung, sich mit den Russen und Oesterreichern zu vereinigen. Ohne Zweifel hätte Frankreich, wenn Preussen den Vertrag getreu erfüllt und seine Armee unmittelbar vorgerückt hätte, sich über eine so schnelle Veränderung beschweren können; aber es wäre doch zum wenigsten ein offener, biederer Krieg gewesen. Der König war aber vorsichtig. Die Gefahren, die er noch in der Ausführung seiner Rache sah, mäßigten seine Ungeduld. Die große Armee marschirte siegreich in Wien ein, aber eine andere französische Armee bedrohte Franken, und welches Gewicht Preussen auch auf die Entschliessung legt, die es nehmen konnte, das Schicksal Frankreichs hing nicht von Preussens Politik ab. So siegte seine Klugheit. Es erschien auch diesmal unter den kriegsführenden



Mächten nur ein Gesandter statt einer Armee, und dieser Gesandte, Zeuge eines entscheidenden Sieges, kam nur an, um eine Allianz zu unterzeichnen und Zeuge vom Frieden von Preßburg zu seyn.

Bis jetzt hatte Preussen Frankreich nichts persönliches vorzuwerfen, als den Durchmarsch durch das Anspachische. Es hat sich aber in Worten zum Netter von jenen erhoben, die von ihm Handlungen verlangten; aber es empfindet die Demütigung, von allen Mächten in einer Rolle mißkaunt zu werden, die sich für es nicht schickt. Es steht ihm übel, für jene zu plaidiren, die es zu vertheidigen abgeschlagen hat.

Nach einem so krummzügigen Betragen zog es doch große Vortheile von einem Kampf, in den es nicht eintrat. Es vertauschte drey kleine Provinzen gegen die Erlaubniß (!), Hannover wegzunehmen, seit langer Zeit der Gegenstand seiner Gier. (?) Dieses wagt es jetzt nicht einzugestehen; es geht über eine Concession, die es verlangt, sollicitirt (?) und über die Frankreich nicht stipulirt hatte (?), als ein Zulassen von seiner Seite, leicht hinweg. Doch ließ es Hannover gleich in seinem Namen verwalten, seine Wappen anlegen, es übte alle Souverainitätsrechte aus. — Nachdem der König einige Monat diese Rechte in Hannover ausgeübt hatte, begann er dem König von England zu bezeugen, daß es ihm leid thäte, genöthigt zu seyn, sein Erbgut zu behalten. Er schien mehr nicht als einen temporairen Besitz zu verlangen, und bald wird man sehen, daß das die stärkste Beschwerde ist, daß England den Frieden mit Frankreich auf die Basis eben dieser Rückgabe selbst, die der König so sehr zu wünschen schien, vorgeschlagen hat. (sic!)

Das Berliner Cabinet beklagt sich, daß der Frieden von Preßburg ganz zu Gunsten Frankreichs ist; ein sonderbarer Vorwurf. Die gewöhnliche Wirkung des Sieges ist sie nicht, dem Sieger Vortheile zu verschaffen, und doch erhielten unsere Feinde beynah (!) Alles wieder, was sie verloren hatten. Die Arrangements, welche nach dem Preßburger Frieden gemacht wurden, waren nur Combinationen, die nöthig waren, um dessen Ausführung sicher zu stellen. Die Churfürsten rissen sich vom deutschen Reiche los (?), und der Kaiser hatte das Recht, einen Titel abzulegen, der für sein Haus seit einem halben Jahrhundert nur eine Quelle von Widersprüchen und Gelegenheit zu Kriegen war. Diese Sache war Preussen ganz fremd, welches doch das erste Beispiel eines Abfalls und einer beständigen Rebellion gegen seinen Lehnherrn gegeben hatte. Nichts artiger, als den König die Zernichtung einer Würde bemitleiden zu hören, die er schon seit langer Zeit zu einem Schattenbilde zu machen, arbeitete, deren Vorrechte er beständig bekämpfte, und deren Erniedrigung und Unfälle er heimlich ermuntert hatte. Der König betrachtet das Verweilen der französischen Truppen im südlichen Deutschland als eine Beschwerde; aber er stellt sich: „er will sich mit seiner alten Rolle erhalten, derer Europa mehr als jemals nöthig hätte.“ So war also kaum der Frieden in Preßburg unterzeichnet, als man die Epoche voraus



sabe, wo sich der Krieg wieder entzünden würde. Man erwartete nur einen günstigen Augenblick, man wollte den Löwen einschlafen.

Was die Nordische Conföderation betrifft, so schmeichelte sie dem Könige von Preussen so sehr, daß sie ihn lange Zeit die Gefahr nicht sehen ließ, die er nachher in der Rheinischen Conföderation fand. Man könnte fragen, durch welche Thaten dieser Stolz entstanden, auf welche Rechte er gegründet wäre. Preussen hatte nichts anzuführen, warum es seinen Einfluß auf unabhängige Staaten ausdehnen wollte; man bedrohte es nicht, es hatte nie das Schwert zu ihrer Vertheidigung geführt, seine Herrschaft war für ihre Sicherheit nicht nöthig. Wenn sein Zweck war, eine ähnliche Conföderation der Rheinischen entgegen zu setzen, so hieß dieses ewige Kriege zubereiten und Europa von dem friedlichen Zweck zu entfernen, der den Gegenstand des unter französischem Schutze gebildeten Bundes war.

Die hanseatischen Städte, die seit langer Zeit den Neid Preussens erregen, verdanken Frankreich ihre Unabhängigkeit. Sie sind die Niederlage des europäischen Handels, so lange aber, bis der Handel allen Völkern gemein wird, ist es nothwendig, daß sie unter dem Schutze und der unmittelbaren Aufsicht der Macht stehen, die beauftragt (?) ist, den Handels-Despotismus zu zernichten. (sic!)

Die Reclamationen Preussens waren so lange Zeit unter freundschaftlichen Formen bedeckt, daß Kaiser Napoleon sich täuschen mußte. Endlich aber öffneten die Schonung, die es gegen den Hof von St. James affectirte, die Negotiationen, die es mit Rußland anknüpfte, die Stellung der preussischen Armee auf einen außerordentlichen Kriegsfuß, die Hartnäckigkeit, mit der es die Räumung Deutschlands von französischen Truppen vor dem vollkommenen Vollzuge des Preßburger Friedens verlangte, die Augen. Der Kaiser antwortete mit Festigkeit; aber er behielt bis ans Ende die Rücksichten, die seine Feinde ihn verlieren zu machen suchten.

Nicht zufrieden, das Signal zum Kriege für den 8. October gegeben zu haben, ließ das Berliner Cabinet den 9. ein verwegenes thörichtes Manifest erscheinen. Der Kaiser war aber eher besorgt zu überwinden, als auf es zu antworten. Izt aber kann Frankreich Preussen fragen, welche Nation sich mehr von der andern zu rühmen habe? Welche falsch und treulos war? Frankreich stand schon seit 1000 Jahren unter den ersten Mächten der Welt, als die Markgrafen von Brandenburg noch nicht unter dem Range der gekrönten Häupter standen. Die preussische Monarchie, so plötzlich erhoben, und zwar durch so zweydeutige Erwerbungen, hatte Frankreichs Schutze gegen die deutschen Kaiser nöthig. (?) Kaum aber war sie im Stande für sich selbst zu bestehen, als sie dahin strebte, die Macht zu zernichten, die sie vertheidigt hatte. Die französische Revolution brach aus. Da war es, als Preussen zuerst die Sturmlocke zog, die Könige zum Congresse nach Pillnitz rief und zuerst den Tractat unterschrieb, der Frankreich theilte. Sobald es aber sah, daß diese Theilung schwerer war, als jene Polens, so verließ es das Project eben so schnell, als es



dieses gefaßt hatte und hörte seitdem nicht auf, die solideste Freundschaft gegen jenen Staat zu versichern, dessen Verderben es geschworen hatte. Es war immer das nehmliche (nämliche!) System. Preussen dachte, daß Deutschland und Frankreich sich zu seinem Frommen bekriegen sollten, und die ersten Feldzüge bewiesen die Richtigkeit seines Blickes. Endlich ermüdete aber seine dunkle Politik die Mächte, und sobald es aus seiner Neutralität treten wollte, verlor es alle seine Vortheile. Was ist ihm nun von so vielen Annäherungen, Projecten und Verräthereyen übrig? Sieben Tage eines offenen Krieges haben das Werk einer hundertjährigen listigen Politik umgeworfen.“ — — —

Dies ist die in mehr als einer Beziehung noch heute für jeden Deutschen wichtige französische Antwort auf das preussische Manifest vom 9. Oktober 1806. Cines Kommentars bedarf dieselbe nicht, da inzwischen die wahre, unverfälschte Geschichte längst ihr unbestechliches Urtheil gefällt hat. Es gilt ja auch auf dem Gebiete der Profangeschichte, die nur unsere bedeutendsten, erleuchteten Männer objectiv zu schreiben berufen sind, im gewissen Sinne das Wort:

„Einst werd' ich es im Licht erkennen.“ —

Der kurze Schluß dieses Elaborats, einst bestimmt, deutsche Gemüther in die Irre zu führen und Frankreichs Glorie leuchten zu lassen, wird sogleich folgen. —

Elapso tempore ernteten auch Napoleon und Talleyrand die Früchte ihrer Saat.

Es gab am preussischen Hofe eine Kriegspartei, die sich über Napoleons Genie, die Tüchtigkeit seiner Generale und Soldaten, wie über die damalige Lage und Stärke Preussens völlig täuschte. Zu ihr gehörten Prinz Ludwig Ferdinand, ein Neffe Friedrichs des Großen, die Generale Mülhel und Schmettau u. a. — Sie gewann jetzt die Oberhand.

Der unglückliche Ausgang des Krieges im Jahre 1806 machte es dem siegreichen Feinde leicht, diese Männer zu verböhen und zu verspotten, und selbst in dem nichtpreussischen Deutschland fanden sich Stimmen, die nach dem edlen Grundsatz handelten: „Ein Vivat dem Sieger! Perseat dem Unterlieger!“ — Jene letzteren beschämt der Schluß des vorhin angezogenen Pariser Artikels vom Montag, den 24. November 1806:

„Die meisten von denen, die so viele Drangsale über Preussen gebracht haben, haben das Unrecht ihres Lebens durch einen ehrenvollen Tod ersetzt. Sie haben ein schönes Beyspiel gegeben, und ihre Soldaten sind nicht ohne Ruhm vor der Tapferkeit Frankreichs gewichen;“ — doch dann zeigt sich wieder der Pferdesuß, die Klaue des bockhörnigen Satanas: „aber die Moral dieses Cabinets war einst ein Aergerniß für ganz Europa, und auch andere als der Sieger können über seinen Fall sich freuen. Es ist Zeit, daß die Verbindungen der Souveraine eine edlere biedere Wendung nehmen. Frankreich wird dem Continent einen langen



Frieden geben (?!), die Gefahren, die es gefunden hat, haben es nicht aufgehoben, und die Feinde, die ihm jetzt noch übrig sind, können es nicht schrecken.“ —

Die Mitglieder des Berliner Kabinetts, welches bisher für die Erhaltung des Friedens gearbeitet hatte: (v. Haugwitz, Schulenburg und Vombard), wurden als Feiglinge und Verräter angesehen. Dem französischen Gesandten Lasorét ward öffentlich Trost geboten. — Der König hielt sich von diesem Taumel fern, was auch Napoleon in seiner Weise später öffentlich anerkannte.<sup>15</sup> — Er sandte den General v. Knobelsdorf, — einen festen, biederen Charakter ohne besonderes diplomatisches Talent, — mit einem Ultimatum nach Paris, forderte die Rückkehr der französischen Armee über den Rhein, das Abstehen von der Verhinderung des norddeutschen Bundes, die Wiedererstattung der Abteien Elten, Essen und Werden und die Ablösung Wesels von der 25. Militair-Division.

Eine Antwort auf diese Anträge wurde im preussischen Hauptquartier bis zum 8. Oktober erwartet. Napoleon „war aber eher besorgt zu überwinden, als darauf zu antworten.“<sup>16</sup>

Preußen wurde jetzt, fast allein stehend, zu einem Schritte gezwungen, der, ein Jahr früher gethan, vielleicht Frankreichs Uebermacht Grenzen gesetzt hätte. Seine innern Zustände und Heereseinrichtungen waren damals nicht der Art, einen Kampf mit einem so furchtbaren Gegner wie Napoleon, an den Grenzen des eignen Landes, wo jede Niederlage tödlich werden konnte, aufzunehmen mit auch nur einiger Aussicht auf Erfolg. — Die zum Teil aus Ausländern zusammengesetzte Armee, von abgelebten Generalen befehligt, entbehrte des geistigen Schwunges und konnte sich in keiner Beziehung mit der Napoleons messen. Der alte Herzog von Braunschweig, welcher schon in den Rheinfeldzügen von 1793 bis 1796 gegen Dumouriez und Kellermann nur wenig ausgerichtet hatte, erhielt den Oberbefehl gegen einen Napoleon. — Er hatte zwar aus Petersburg große Versprechungen auf Hilfeleistung mitgebracht, und dem General Krusemark, welcher noch im September in Rußland war, hatte Alexander I. 70 000 Mann Hilstruppen versprochen, doch konnten diese wegen der großen Entfernung beim Anfange des Krieges nicht mitwirken. —

Sachsen, das ohnehin nicht von einem besonderen Eifer gegen Frankreich belebt war, stellte 18—20 000 Mann gegen Napoleon, in Lauenburg

<sup>15</sup> „Diejenigen die da glauben könnten, daß eine so große Unbeständigkeit ein Mangel an Moralität von Seiten des Fürsten sey, würden sich sehr irren.“ (Ceux qui supposeroient que tant de versatilité tient à un défaut de moralité de la part du Prince, seroient dans une grande erreur.) — — „und der König, mitten unter diesem Hin- und Herreiben entgegenesetzter Leidenschaften, im Mittelpunkt dieses Labyrinth von Intriquen, schwankt unsicher umher, ohne nur einen Augenblick aufzuhören ein ehrlicher Mann zu seyn.“ (— et le roi, au milieu de ce mouvement de passions opposées, au sein de ce dédale d'intrigues, flotte incertain, sans cesser un moment d'être honnête homme.) — (Bulletin de la grande armée. No. 1. Bamberg, le 8 Octobre 1806.)

<sup>16</sup> cf. die vorstehende Antwort auf das preuß. Manifest. Paris, 24. Nov. 1806.



rückten 1600 Schweden ein, England unterhandelte zwar mit Preußen über ein Bündnis, unternahm aber in der Folge keine Diverſion zu deſſen Gunſten, und das erſchöpft Oeſterreich vergalt jetzt Gleiches mit Gleichem und erklärte, neutral bleiben zu wollen.

Im September 1806 zogen 3 preußiſche Armeen gegen Thüringen und Franken: 40 000 Mann kamen unter Mülhel und Blücher von Weſtſalen her; 70 000 Mann gingen unter Friedrich Wilhelm III. und dem Herzoge von Braunſchweig über die mittlere Elbe, und 35 000 Mann rückten unter dem Fürſten v. Hohenlohe aus Schleſien herbei. Zu ihnen ſtieß das ſächſiſche Kontingent. Dieſe 3 Armeen ſollten ſich nach dem Plane des Herzogs von Braunſchweig am Main vereinigen. — Der Kurfürſt von Heſſen ſtand zwar im Geheimen auf Preußens Seite, wollte aber erſt das Kriegsglück abwarten.

Napoleon bot zur Bekämpfung Preußens beinahe 200 000 gediente Soldaten auf und war ſchon bis Bamberg vorgeſchritten, als er am 6. Oktober das preußiſche Ultimatum und ein Schreiben Friedrich Wilhelms III. erhielt.

Aus ſeinem Hauptquartier in Bamberg erließ er am 6. Oktober folgende Proklamation „an die Soldaten der großen Armee“:

„Soldaten!

Die Anordnung zu eurer Rückkehr nach Frankreich war ſchon getroffen; ſchon hattet ihr euch den Gränzen genähert: Triumphfeſte erwarteten euch, und zu eurem Empfange hatte man in der Hauptſtadt die Zubereitungen veranſtaltet.

Aber während wir uns mit ſo vieler Zuverſicht zurückzogen, ſchmiedete man unter der Maſke von Freundschaft und Bündniß neue Mänke; das Kriegs-Geſchrey ertönte zu Berlin; ſeit zwey Monaten wurden wir jeden Tag mehr herausgefordert. Die nämliche Faktion, der nämliche Geiſt des Verderbens, welcher unter Begünſtigung unſerer inneren Zwiftigkeiten vor 14 Jahren die Preußen in die Ebenen von Champagne geführt hat, beherrscht ihre Rathſchlüſſe. Iſt es nicht mehr Paris, welches ſie verbrennen und bis auf den Grund zerſtören wollen: ſo ſind es heute die Hauptſtädte unſerer Verbündeten, in welchen ſie ihre Fahne aufzupflanzen wännen; ſo iſt es Sachſen, welches ſie durch einen ſchändlichen Vertrag ſeiner Unabhängigkeit zu entſagen zwingen und zu einer ihrer Provinzen herabwürdigen wollen; ſo ſind es endlich euere Vorbeeren, welche ſie euch von eueren Stirnen reißen wollen. Unſere Truppen ſollen wir aus Deutschland zurückziehen! Die Unſinnigen! So mögen ſie dann wiſſen, daß es viel leichter ſey, die Hauptſtadt zu zerſtören, als die Ehre der Kinder des großen Volkes und ſeiner Verbündeten zu beſtecken. Ihre Pläne wurden ehemals vereitelt; ſie fanden in den Ebenen von Champagne Niederlage, Tod und Schande: aber die Lehren der Erfahrung



verstummen; und es gibt Menschen, bey welchen das Gefühl des Hasses und der Eifersucht nie erlischt.

Soldaten! Keiner ist unter euch, welcher auf einem andern Wege als dem der Ehre nach Frankreich zurückkehren möchte; nur unter Triumphbögen müssen wir dort einziehen. Wie! haben wir nur deswegen den Jahreszeiten, den Meeren und den Wüsten getroht, das mehrmals gegen uns verbundene Europa besiegt, unsern Ruhm von Osten nach Westen getragen, um heute unsere Verbündeten zu verlassen, in unser Vaterland wie Flüchtlinge zurückzuführen und sagen zu hören, daß Entsetzen die französischen Adler bey dem Anblick der preussischen Armee ergriffen habe? Aber schon sind sie gegen unsere Vorposten herangekommen . . . . . Nun dann, aufgebrochen! weil die Mäßigung eine so unbegreifliche Aufgeblasenheit nicht befähigen konnte. Die preussische Armee treffe das nämliche Loos, welches sie vor 14 Jahren getroffen hat! sie solle wissen, daß es leicht ist, Land und Macht durch die Freundschaft des großen Volkes zu vergrößern, seine Feindschaft aber (welche man nur durch Hintanzetzung aller Weisheit und Vernunft herausfordern kann), schrecklicher sey, als die Stürme des Oceans.

Gegeben in Unserm kaiserlichen Hauptquartier zu Bamberg, den 6. October 1806.

Unterzeichnet Napoleon.

Die Ausfertigung bescheinigt der General-Major, Fürst von Neuburg und Balengin,

Unterschrieben Marschall Berthier.

Der Adjutant-Commandant, Chef des General-Stabs,

Unterschrieben Duprat."

Aus demselben Hauptquartier ist Napoleons Brief an den französischen Senat vom 7. October 1806 datiert. Er lautet buchstäblich im damaligen Französisch:

(Lettre de Sa Majesté l'Empereur et Roi au Sénat.)

Sénateurs.

Nous avons quitté notre capitale, pour nous rendre au milieu de notre armée d'Allemagne, dès l'instant que nous avons su avec certitude qu'elle étoit menacée sur ses flancs par des mouvemens inopinés. A peine arrivé sur les frontières de nos États, nous avons eu lieu de reconnoître combien notre présence y étoit nécessaire, et de nous applaudir des mesures défensives que nous avons prises avant de quitter le centre de notre Empire. Déjà les armées prussiennes, portées au grand complet de guerre, s'étoient ébranlées de toutes parts; elles avoient dépassé leurs frontières; la Saxe étoit envahie; et le sage prince qui la gouverne étoit forcé d'agir contre sa volonté, contre l'intérêt de ses peuples. Les



armées prussiennes étoient arrivées devant les cantonnemens de nos troupes. Des provocations de toute espèce, et même des voies de fait, avoient signalé l'esprit de haine qui animoit nos ennemis, et la modération de nos soldats, qui, tranquilles à l'aspect de tous ces mouvemens, étonnés seulement de ne recevoir aucun ordre, se reposoient dans la double confiance que donnent le courage et le bon droit. Notre premier devoir a été de passer le Rhin nous-mêmes, de former nos camps et de faire entendre le cri de guerre. Il a retenti au coeur de tous nos guerriers. Des marches combinées et rapides les ont portés en un clin-d'oeil au lieu que nous leur avions indiqué. Tous nos camps sont formés; nous allons marcher contre les armées prussiennes et repousser la force par la force. Toutefois, nous devons le dire, notre coeur est péniblement affecté de cette prépondérance constante qu'obtient en Europe le génie du mal, occupé sans cesse à traverser les desseins que nous formons pour la tranquillité de l'Europe, le repos et le bonheur de la génération présente; assiégeant tous les cabinets par tous les genres de séductions, et égarant ceux qu'il n'a pu corrompre; les aveuglant sur leurs véritables intérêts, et les lançant au milieu des partis sans autre guide que les passions qu'il a su leur inspirer. Le cabinet de Berlin lui-même n'a point choisi avec délibération le parti qu'il prend; il y a été jeté avec art et avec une malicieuse adresse. Le roi s'est trouvé tout-à-coup à cent lieues de sa capitale, aux frontières de la confédération du Rhin, au milieu de son armée et vis-à-vis des troupes françaises dispersées dans leurs cantonnemens, et qui croyoient devoir compter sur les liens qui unissoient les deux États et sur les protestations prodiguées en toutes circonstances par la cour de Berlin. Dans une guerre aussi juste, où nous ne prenons les armes que pour nous défendre, que nous n'avons provoquée par aucun acte, par aucune prétention, et dont il nous seroit impossible d'assigner la véritable cause, nous comptons entièrement sur l'appui des lois et sur celui de nos peuples, que les circonstances appellent à nous donner de nouvelles preuves de leur amour, de leur dévouement et de leur courage. De notre côté, aucun sacrifice personnel ne nous sera pénible, aucun danger ne nous arrêtera, toutes les fois qu'il s'agira d'assurer les droits, l'honneur et la prospérité de nos peuples.

Donné en notre quartier impérial de Bamberg, le 7 Octobre 1806.

Signé Napoléon.

Par l'Empereur:

Le Ministre Secrétaire d'État,

Signé H. B. Maret.»



Zu Deutsch:

„Brief Seiner Majestät des Kaisers und Königs  
an den Senat.

Senatoren!

Wir haben unsere Hauptstadt verlassen, um uns zu unserer Armee in Deutschland zu begeben, sobald wir mit Gewißheit erfahren hatten, daß sie in ihrer Flanke durch unvermutete Bewegungen bedroht ist. Kaum waren wir auf der Grenze unserer Staaten angekommen, als wir Ursache hatten, einzusehen, wie sehr unsere Gegenwart daselbst notwendig sei, und wie gut es gewesen, daß wir die Verteidigungs-Anstalten getroffen hatten, welche wir nahmen, ehe wir den Mittelpunkt unseres Reichs verließen. Die preussischen Armeen standen bereits auf dem vollständigsten Kriegsfuß und hatten sich von allen Seiten in Bewegung gesetzt; sie waren über ihre Grenzen gegangen; Sachsen ward gewaltsam besetzt, und der weiße Fürst, der es regiert, ward genötigt, gegen seinen Willen und gegen das Interesse seiner Völker zu agieren. Die preussischen Armeen waren vor den Kantonnements unserer Truppen angekommen. Provokationen aller Art und sogar Gewaltthätigkeiten hatten den Haß an den Tag gelegt, der unsere Feinde beeelte, sowie auch die Mäßigung unserer Soldaten, welche ganz gelassen beim Anblick aller dieser Bewegungen, nur allein verwundet waren, keine Befehle zu erhalten, und sich in dem doppelten Vertrauen beruhigten, welches der Mut und die gute Sache einflößen. Unsere erste Pflicht war, selbst über den Rhein zu gehen, unsere Lager zu bilden und den Aufruhr zum Kriege hören zu lassen. Er ist in das Herz aller unserer Krieger gedrungen. Kombinierte und schnelle Märsche haben sie in einem Augenblick auf die Stelle gebracht, die wir ihnen bezeichnet hatten. Alle unsere Lager sind gebildet; wir ziehen nun gegen die preussischen Armeen, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben (abzutreiben). Bei all dem müssen wir bekennen, daß es uns eine peinliche Empfindung ist, zu sehen, wie der Genius des Bösen in Europa (sic!) immerfort das Uebergewicht erhält und unaufhörlich beschäftigt ist, unsere Absichten für die Ruhe Europas (!), für das Glück der jetzigen Generation zu durchkreuzen, alle Kabinette durch alle Arten verführerischer Kunstgriffe zu umlagern, diejenigen irre zu leiten, die er nicht hat bestechen können, sie in Rücksicht ihres wahren Interesses zu verblenden, und sie mitten in die Parteien hineinzuwerfen, ohne andere Wegweiser, als die Leidenschaften, die er in ihnen hat rege machen können. Das Kabinett von Berlin hat nicht mit Ueberlegung die Partei gewählt, die es ergreift; es ist mit Kunst und mit einer boshaften Gewandtheit in dieselbe gezogen worden. Der König befand sich plötzlich 100 Stunden von seiner Hauptstadt an den Grenzen des rheinischen Bundes, mitten in seiner Armee und den französischen Truppen gegenüber, die in ihren Kantonnierungen zerstreut lagen und glaubten auf die Bande rechnen zu dürfen, welche beide Staaten vereinigten, und auf die Zusicherungen, welche bei allen Gelegenheiten von Seiten des Berliner



Hofes gegeben worden waren. In einem so gerechten Kriege, bei welchem wir allein zu unserer Verteidigung die Waffen ergreifen, den wir durch keinen Akt, keine Prätension provociert haben (?), und von dem es uns unmöglich wäre, die wahre Ursache anzugeben (?!), rechnen wir ganz auf die Unterstützung der Geseze und unserer Völker, welche die Umstände aufrufen, uns neue Beweise ihrer Liebe, ihrer Ergebenheit und ihres Mutes zu geben. Unsererseits wird uns kein persönliches Opfer beschwerlich sein; keine Gefahr wird uns zurückhalten, so oft es darauf ankommt, die Rechte, die Ehre und die Wohlfahrt unserer Völker zu sichern.

Gegeben in unserm kaiserlichen Hauptquartier zu Bamberg, den 7. Oktober 1806.

Unterzeichnet: Napoleon.

Auf Befehl des Kaisers:

Der Minister, Staats-Sekretär,

Unterschieden: G. B. Maret."

Auch das erste „Bulletin de la grande Armée“ vom 8. Oktober, welches neben raffinierten, absichtlichen Entstellungen die unglaublichsten Schmähungen Preußens, der edlen Königin Louise, des Prinzen Ludwig Ferdinand und der Kriegspartei am Berliner Hofe enthält, ist aus Bamberg datiert.

Ich lasse dasselbe hier folgen:

«Bulletin de la grande Armée. No. 1.

Bamberg, le 8 Octobre, 1806.

La paix avec la Russie conclue et signée le 20 Juillet, les négociations avec l'Angleterre entamées et presque conduites à leur maturité, avoient porté l'alarme à Berlin. Des bruits vagues se multiplièrent, et la conscience des torts de ce cabinet envers toutes les puissances qu'il avoit successivement trahies, le porta à ajouter croyance au bruit qui se répandit, qu'un des articles secrets du traité conclu avec la Russie donnoit la Pologne au Prince Constantin avec le titre de roi, la Silésie à l'Autriche, en échange de la portion autrichienne de la Pologne, et le Hannovre à l'Angleterre. Il se persuada enfin que ces trois puissances étoient d'accord avec la France, et que de cet accord résultoit un danger imminent pour la Prusse.

Les torts de la Prusse envers la France remontoient à des époques fort éloignées. La première, elle avoit armé pour profiter de nos dissensions intestines. On la vit ensuite courir aux armes au moment de l'invasion du duc d'York en Hollande; et lors des événemens de la dernière guerre, quoiqu'elle n'eût aucun motif de mécontentement contre la France, elle arma de nouveau, et signa en Novembre 1805 ce fameux traité de Potsdam, qui fut, un mois après, remplacé par le traité de Vienne.



Elle avoit des torts envers la Russie, qui ne peut oublier l'inexécution du traité de Potsdam et la conclusion subséquente du traité de Vienne.

Ses torts envers l'Empereur d'Allemagne et le corps germanique, plus nombreux et plus anciens, ont été connus dans tous les temps. Elle se tint toujours en opposition avec la diète; quand le corps germanique étoit en guerre, elle étoit en paix avec ses ennemis. Jamais ses traités avec l'Autriche ne recevoient d'exécution, et sa constante étude étoit d'exciter les puissances au combat, afin de pouvoir, au moment de la paix, venir recueillir les fruits de son adresse et de leurs succès.

Ceux qui supposeroient que tant de versatilité tient à un défaut de moralité de la part du Prince, seroient dans une grande erreur. Depuis quinze ans, la cour de Berlin est une arène où les partis se combattent et triomphent tour à tour. L'un veut la guerre, l'autre veut la paix. Le moindre événement politique, le plus léger incident, donnent l'avantage à l'un ou à l'autre, et le roi, au milieu de ce mouvement de passions opposées, au sein de ce dédale d'intrigues, flotte incertain, sans cesser un moment d'être honnête homme.

Le 11 Août, un courrier de M. le Marquis de Lucchesini arriva à Berlin; il y porta, dans les termes les plus positifs, l'assurance de ces prétendues dispositions par lesquelles la France et la Russie seroient convenues, par le traité du 20 Juillet, de rétablir le royaume de Pologne et d'enlever la Silésie à la Prusse. Les partisans de la guerre s'enflammèrent aussitôt; ils firent violence aux sentimens personnels du Roi: quarante courriers partirent dans une seule nuit, et l'on courut aux armes.

La nouvelle de cette explosion soudaine parvint à Paris le 20 du même mois. On plaignit un allié aussi cruellement abusé; on lui donna sur-le-champ des explications, des assurances précises; et comme une erreur manifeste étoit le seul motif de ces armemens imprévus, on espéra que la réflexion calmeroit une effervescence aussi peu motivée.

Cependant le traité signé à Paris ne fut pas ratifié à St. Petersbourg, et des renseignemens de toute espèce ne tardèrent pas à faire connoître à la Prusse que M. le Marquis de Lucchesini avoit puisé ses renseignemens dans les réunions les plus suspectes de la capitale, et parmi les hommes d'intrigue qui composoient sa société habituelle. En conséquence il fut rappelé. On annonça, pour lui succéder, M. le baron de Knobelsdorff, homme d'un caractère plein de droiture et de franchise, et d'une moralité parfaite.

Cet envoyé extraordinaire arriva bientôt à Paris, porteur d'une lettre du Roi de Prusse, datée du 23 Août.



Cette lettre étoit remplie d'expressions obligeantes et de déclarations pacifiques, et l'Empereur y répondit d'une manière franche et rassurante.

Le lendemain du jour où partit le courrier porteur de cette réponse, on apprit que des chansons outrageantes pour la France avoient été chantées sur les théâtres de Berlin, qu'aussitôt après le départ de M. de Knobelsdorff, les armemens avoient redoublé, et que, quoique les hommes demeurés de sang froid eussent rougi de ces fausses alarmes, le parti de la guerre, soufflant la discorde de tout côté, avoit si bien exalté toutes les têtes, que le Roi se trouvoit dans l'impuissance de résister à ce torrent.

On commença dès-lors à comprendre à Paris que le parti de la paix, ayant lui-même été alarmé par des assurances mensongères et des apparences trompeuses, avoit perdu tous ses avantages; tandis que le parti de la guerre, mettant à profit l'erreur dans laquelle ses adversaires s'étoient laissé entraîner, avoit ajouté provocation à provocation, accumulé insulte sur insulte, et que les choses étoient arrivées à un tel point qu'on ne pourroit sortir de cette situation que par la guerre.

L'Empereur vit alors que telle étoit la force des circonstances qu'il ne pouvoit éviter de prendre les armes contre son allié; il ordonna ses préparatifs.

Tout marchoit à Berlin avec une grande rapidité. Les troupes prussiennes entrèrent en Saxe, arrivèrent sur les frontières de la confédération, et insultèrent les avant-postes.

Le 24 Septembre, la garde impériale partit de Paris pour Bamberg, où elle est arrivée le 6 Octobre. Les ordres furent expédiés pour l'armée, et tout se mit en mouvement.

Ce fut le 25 Septembre que l'Empereur quitta Paris. Le 28 il étoit à Mayence, le 2 Octobre à Würzburg, et le 6 à Bamberg.

Le même jour deux coups de carabine furent tirés par les hussards prussiens sur un officier d'étatmajor français. Les deux armées pouvoient se considérer comme en présence.

Le 7, S. M. l'Empereur reçut un courrier de Mayence, dépêché par le Prince de Bénévent, qui étoit porteur de deux dépêches importantes. L'une étoit une lettre du Roi de Prusse, d'une vingtaine de pages, qui n'étoit réellement qu'un mauvais pamphlet contre la France, dans le genre de ceux que le cabinet anglais fait faire par ses écrivains à 500 livres sterlings par an. L'Empereur n'en acheva pas la lecture, et dit aux personnes qui l'entouroient: «Je plains mon frères le Roi de Prusse; il n'entend pas le français; il n'a pas sûrement lu cette rapsodie.» A cette lettre étoit jointe la célèbre note de M. de Knobelsdorff. «Maréchal, dit l'Empereur au maréchal Berthier, on nous donne un rendez-vous d'honneur pour le 8. Jamais un français n'y a manqué. Mais comme on dit



qu'il y a une belle reine qui veut être témoin des combats, soyons courtois, et marchons sans nous coucher pour la Saxe.» L'Empereur avoit raison de parler ainsi; car la reine de Prusse est à l'armée, habillée en amazone, portant l'uniforme de son régiment de dragons, écrivant vingt lettres par jour pour exciter de toute part l'incendie: il semble voir Armide, dans son égarement, mettant le feu à son propre palais. Après elle, le prince Louis de Prusse, jeune prince plein de bravoure et de courage, excité par le parti, croit trouver une grande renommée dans les vicissitudes de la guerre. A l'exemple de ces deux grands personnages, toute la cour crie à la guerre: mais quand elle se sera présentée avec toutes ses horreurs, tout le monde s'excusera d'avoir été coupable, et d'avoir attiré la foudre sur les provinces paisibles du Nord; et par une suite naturelle de l'inconséquence des gens de cour, on verra les auteurs de la guerre, non-seulement la trouver insensée, s'excuser de l'avoir provoquée, dire qu'ils la vouloient mais dans un autre temps, mais même en faire retomber le blâme sur le Roi, honnête homme qu'ils ont rendu la dupe de leurs intrigues et de leurs artifices.

Voici les dispositions de l'armée françoise.

L'armée doit se mettre en marche par trois débouchés.

La droite, composée des corps des maréchaux Soult et Ney et d'une division de Bavaurois, part d'Amberg, et de Nuremberg, se réunit à Bareuth, et doit se porter sur Hof, où elle arrivera le 9.

Le centre, composé de la réserve du Grand-Duc de Berg, du corps du maréchal Prince de Ponte-Corvo et du maréchal Davoust, et de la garde impériale, débouche par Bamberg sur Cronach, arrivera le 8 à Saalbourg, et de là se portera par Saalbourg et Schleitz sur Gera.

La gauche, composée des corps des maréchaux Lannes et Augereau, doit se porter de Schweinfurth sur Cobourg, Grafenthal et Saalfeld.»

Zu Deutsch:

„Tagblatt der großen Armee. Nr. 1.

Bamberg, den 8. Oktober 1806.

Der mit Rußland am 20. July geschlossene und unterzeichnete Friede, sowie die mit England angeknüpften und fast zu ihrer Reise gebrachten Unterhandlungen, hatten den Berliner Hof in Unruhe versetzt. Unbestimmte Gerüchte verbreiteten sich, und das Bewußtseyn so mancherley Beleidigungen, die sich dieses Kabinett gegen die sämtlichen Mächte hatte zu Schulden kommen lassen, indem es sie wechselsweise verrathen hatte, hielt es berechtigt zu glauben, daß einer der im Friedens-Traktat mit Rußland enthaltenen geheimen Artikel dem Prinzen Constantin Pohlen mit dem Königstitel übertrage und Schlesien an Oestreich zurückgebe, um es wegen seinem Antheil an Pohlen zu entschädigen, und desgleichen Hannover an England abtrete.



Es hielt sich überzeugt zu glauben, diese drey Mächte seyen mit Frankreich einverstanden, und aus diesem Einverständniß müsse für Preußen eine sehr dringende Gefahr entstehen.

Preußens Unrecht gegen Frankreich geht bis zu einem ziemlich entfernten Zeitpunkt zurück. Erstlich hat es zu den Waffen gegriffen, um aus unseren inneren Unruhen Nutzen zu ziehen; dann bewaffnete es sich im Augenblick, da der Herzog von York in Holland landete; und wiewohl es während des letztern Kriegs nicht den geringsten Grund zur Unzufriedenheit mit Frankreich haben konnte, so bewaffnete es sich aufs neue und unterzeichnete im November 1805 den berüchtigten Pozdamer Traktat, der einen Monat später durch jenen von Wien ersetzt wurde.

Es hatte unrecht gegen Rußland gehandelt, welches die Nichterfüllung des Pozdamer Traktats und den darauf erfolgten Abschluß des Wiener Traktats nicht vergessen kann.

Sein Unrecht gegen den deutschen Kaiser und das deutsche Reich ist zu allen Zeiten bekannt gewesen und ist viel älter und weit beträchtlicher. Immer war es mit der Reichstags-Versammlung im Widerspruch; war das deutsche Reich in Krieg verwickelt, so lebte es mit den Feinden desselben in Frieden. Nie wurden seine Verträge mit Oestreich in Erfüllung gesetzt, und sein immervährendes Trachten ging dahin, die Mächte zum Kampfe zu reizen, um bey wieder erfolgendem Frieden die Früchte seiner Geschicklichkeit und ihrer Fortschritte einärnten zu können.

Diesjenigen, die glauben könnten, daß eine so große Unbeständigkeit ein Mangel an Moralität von Seiten des Fürsten sey, würden sich sehr irren. Der Berliner Hof ist seit fünfzehn Jahren ein Kampfplatz, wo die verschiedenen Theile wechselsweis kämpfen und siegen. Die einen wollen Krieg, die andern wollen Frieden. Das geringste politische Ereigniß, der unbedeutendste Vorfall geben dem einen oder dem andern die Oberhand; und der König, mitten unter diesem Hin- und Hertreiben entgegengesetzter Leidenschaften, im Mittelpunkte dieses Labyrinth's von Intriguen, schwankt unsicher umher, ohne nur einen Augenblick aufzuhören ein ehrlicher Mann zu seyn.

Am 11ten August langte ein Gilbote des Marquis Lucchesini zu Berlin an und brachte in den bestimmtesten Ausdrücken die Nachricht von diesem vorgeblichen Plane, vermöge welchem Frankreich und Rußland einverstanden seyen, das Königreich Pohlen, laut des Vertrages vom 20sten July, wieder herzustellen und Schlesien Preußen zu entreißen. Die für den Krieg Stimmenden wurden entrüstet; sie thaten den eigenen Gefühlen des Königs Gewalt an; vierzig Gilboten wurden in einer einzigen Nacht abgefertigt, und man eilte zu den Waffen.

Die Nachricht von diesem plöglichen Ausbruche kam am 20sten des nämlichen Monats in Paris an. Man bedauerte einen so schrecklich hinterführten Bundesgenossen; man gab ihm auf der Stelle Erklärungen und bestimmte Versicherungen; und da ein offener Irrthum der einzige Bewegungsgrund dieser unvorhergesehenen Rüstungen war, so hoffte man,



daß ein weiteres Nachdenken eine so wenig begründete Aufwallung be-  
fänftigen würde.

Indessen wurde der in Paris unterzeichnete Vertrag in St. Petersburg  
nicht ratifizirt, und Nachrichten aller Art sämten nicht, Preußen zu be-  
lehren, der Marquis Vucchesini habe seine Anzeigen in den verdächtigsten  
Zirkeln der Hauptstadt und bey ränkevollen Menschen, die seine gewöhn-  
lichen Gesellschafter waren, geschöpft. Er wurde abgerufen. Ihn zu ersetzen,  
kündigte man den Baron von Knobelsdorff, einen Mann von Biederkeit,  
geradem Sinn und von unbescholtener Sittlichkeit an.

Dieser außerordentliche Gesandte langte bald in Paris an und über-  
brachte einen Brief des Königs von Preußen, vom 23sten August datirt.

Dieser Brief enthielt verbindliche Ausdrücke und friedfertige Er-  
klärungen; auch antwortete der Kaiser darauf auf eine Art, die offen und  
beruhigend war.

Tags darauf, da der Gilbote mit dieser Antwort abgegangen war,  
vernahm man, daß beleidigende Lieder für Frankreich auf den Schaubühnen  
von Berlin gesungen worden seyen; daß sogleich nach Herrn von Knobels-  
dorffs Abreise die Rüstungen verdoppelt worden, und wenngleich kaltblütige  
Männer über diesen falschen Lärm erröthet seyen, so habe dennoch der für  
den Krieg stimmende Theil das Feuer der Zwietracht nach allen Seiten hin  
geblasen und aller Köpfe so schwindelnd gemacht, daß es dem König un-  
möglich geworden, diesem Strome zu widerstehen.

Da fing man nun in Paris an zu erfahren, daß der für den Frieden  
stimmende Theil, durch lügenhafte Versicherungen, durch täuschenden Schein in  
Furcht gesetzt, all seinen Einfluß verloren habe, während dessen der den Krieg  
wollende Theil Nutzen von dem Irrthum zog, worin sich seine Gegner verwickelt  
hatten, eine Herausforderung auf die andere habe folgen lassen, Beleidigung  
auf Beleidigung gehäuft habe, und daß die Angelegenheiten dahin gediehen  
seyen, daß ohne Krieg man sich aus dieser Lage nicht mehr herausreißen könne.

Jetzt sah der Kaiser ein, die Umstände haben eine solche Gewalt ge-  
wonnen, daß es unvermeidlich sey, die Waffen gegen seinen Bundesgenossen  
zu ergreifen; er befahl also seine Zurüstungen.

Alles ging mit großer Schnelle in Berlin vor sich. Die preußischen  
Truppen fielen in Sachsen ein, gelangten bis an die Gränzen der ver-  
bündeten Staaten und höhnten die Vorposten.

Am 24sten September ging die kaiserliche Garde von Paris nach Bamberg  
ab, wo sie am 6ten October anlangte. Die Befehle für die Armee wurden  
ausgefertigt, und alles setzte sich in Bewegung.

Am 25sten September verließ der Kaiser Paris; am 28sten war er in  
Maynz, am 2ten October in Würzburg und am 6ten in Bamberg.

Nämlichen Tags schossen preußische Husaren mit ihren Karabinern  
auf einen Offizier vom französischen Generalstaab. Beyde Heere standen  
sozusagen einander gegenüber.

Am 7ten empfing Sr. M. der Kaiser einen vom Fürsten von Benevent  
in Mainz abgefertigten Gilboten; er überbrachte wichtige Nachrichten. Die



eine war ein Brief des Königs von Preußen, von einigen zwanzig Seiten, der im Grunde nichts weiter als ein schlechtes Pamphlet gegen Frankreich enthielt, von der nämlichen Art als jene, welche das englische Kabinett durch seine mit 500 Pfund Sterlings jährlich besoldeten Schreiber verfertigen läßt. Der Kaiser las es nicht ganz durch, sondern sagte zu den anwesenden Personen: „Ich bedauere meinen Bruder, den König von Preußen; er versteht die französische Sprache nicht genug; ganz gewiß wird er diese zusammengeschmierte Arbeit nicht gelesen haben.“ Diesem Briefe war die berühmte Note des Herrn von Knobelsdorff beygefügt. „Marschall,“ sagte der Kaiser zum Marschall Berthier, „man hat uns auf den 8ten herausgefordert. Noch nie schlug dieß ein Franzose aus. Da man aber sagt, daß eine schöne Königin Zeugin des Kampfes seyn will, so wollen wir, ohne uns schlafen zu legen, nach Sachsen ausbrechen.“ Der Kaiser hatte Recht, diese Sprache zu führen, denn die Königin von Preußen folgt, als Amazonin gekleidet, dem Heere; trägt die Uniform ihres Dragoner-Regiments; schreibt täglich zwanzig Briefe, um auf allen Seiten den Brand zu verbreiten. Sie gleicht der Armide, die in ihrer Kaserne ihren eigenen Pallast in Brand steckt. Auf sie folgt der Prinz Ludwig von Preußen, ein junger Prinz von Muth und Tapferkeit belebt, der, durch die Kriegspartei angereizt, in der Unbeständigkeit des Kriegsglücks seinen Ruhm zu finden glaubt. Nach dem Beyspiel dieser zwey großen Personen schreyt der ganze Hof: Krieg! Wenn er sich aber mit allen seinen Greueln gezeigt haben wird, so wird jedermann sich von der Schuld losmachen wollen, den Blitz auf des Nordens friedliche Provinzen geleitet zu haben, und nach der den Höflingen natürlichen Inconsequenz wird man sehen, wie die Urheber des Krieges nicht nur ihn widersünnig finden und sich entschuldigen werden, denselben angeflammt zu haben; sagen werden, daß sie ihn wollten, aber für einen anderen Zeitpunkt; sondern man wird sogar sehen, daß sie die Schuld davon werden auf den König wälzen wollen, auf einen ehrlichen Mann, den sie zur Zielscheibe ihrer Ränke und List gemacht haben.

Nun folgt die Anordnung des französischen Heeres.

Die Armee soll sich durch drey Flüsse in Bewegung setzen.

Der rechte Flügel, bestehend aus den Corps der Marschälle Soult und Ney und einer Abtheilung Bayern, marschirt aus Amberg und Nürnberg ab, vereinigt sich zu Bayreuth und soll auf Hof los gehen, wo er am 9ten eintreffen soll.

Das Centrum, bestehend aus dem Nachtrab des Großherzogs von Berg, dem Corps des Marschalls Fürsten von Pontecorvo und des Marschalls Davoust und der kaiserlichen Garde, bricht von Bamberg nach Cronach auf, kommt am 8ten in Saalburg an und marschirt über Saalburg und Schleiß nach Gera.

Der linke Flügel, bestehend aus den Corps der Marschälle Launes und Angereau, soll von Schweinfurth über Coburg, Grafenthal und Saalfeld vorrücken.“



Um Sachsen von Preußen zu trennen und es auf seine Seite zu bringen, erschien am 10. Oktober aus dem kaiserlichen Hauptquartier Ebersdorf ein

«Appel de Sa Majesté l'Empereur des Français  
et Roi d'Italie aux peuples de la Saxe.

Saxons! les Prussiens ont envahi votre territoire: j'y entre pour vous délivrer. Ils ont dissous violemment le lien qui unissoit vos troupes, et ils les ont réunies à leur armée; vous devez répandre votre sang, non-seulement pour des intérêts étrangers, mais même pour des intérêts qui vous sont contraires.

Mes armées étoient sur le point de quitter l'Allemagne, lorsque votre territoire fut violé; elles retourneront en France lorsque la Prusse aura reconnu votre indépendance, et renoncé au plan qu'elle a formé contre vous.

Saxons! votre prince avoit refusé, jusqu'à ce moment, de former des engagements aussi opposés à ses devoirs; s'il y a consenti depuis, c'est qu'il y a été forcé par l'invasion des Prussiens.

Je fus sourd à la vaine provocation que la Prusse dirigea contre mon peuple; j'y fus sourd aussi longtems qu'elle n'arma que dans ses états, et ce n'est qu'après qu'elle eut violé votre territoire que mon ministre quitta Berlin.

Saxons! votre sort est maintenant dans vos mains. Voulez-vous rester incertains entre ceux qui vous mettent sous le joug, et ceux qui veulent vous protéger? Mes succès assureront l'existence et l'indépendance de votre Prince, de votre nation. Les succès des Prussiens vous imposeroient d'éternelles chaînes. Demain, ils demanderoient la Lusace, et après-demain, la rive de l'Elbe. Mais que dis-je? N'ont-ils pas tout demandé? n'ont-ils pas tenté depuis long-tems de forcer votre Souverain à reconnoître une souveraineté qui, vous étant imposée immédiatement, vous effaceroit du rang des nations.

Votre indépendance, votre constitution, votre liberté, n'existeroient plus alors qu'en souvenir, et les mânes de vos ancêtres, des braves Saxons, s'indigneroient de vous voir réduits sans réistance, par vos rivaux, à un esclavage préparé depuis si long-tems, et votre pays rabaisé jusqu'à devenir, une province prussienne.

Donné en notre quartier impérial à Ebersdorf, le 10 Octobre 1806.

Signé Napoléon.»

„Ausruf Sr. M. des Kaisers der Franzosen und Königs  
von Italien an die Völker Sachsens.

Sachsen! Die Preußen sind in euer Land eingefallen. Ich komme, um euch zu befreien. Sie haben das Band, das euere Truppen zusammenhielt, gewaltsam zerrissen und sie mit ihren Armeen vereinigt. Ihr sollt



euer Blut nicht nur für ein euch fremdes, sondern sogar für ein euch entgegengegesetztes Interesse vergießen.

Meine Armeen waren im Begriff, Deutschland zu verlassen, als euer Boden verlegt wurde; sie werden nach Frankreich zurückkehren, wenn Preußen eure Unabhängigkeit anerkennt und den Plan, den es gegen euch angelegt hat, wird aufgegeben haben.

Sachsen! Euer Fürst hatte sich bis auf diesen Augenblick geweigert, seinen Pflichten so ganz zuwiderlaufende Verbindlichkeiten einzugehen; wenn er seitdem darein willigte, so ist er durch den Einfall der Preußen dazu gezwungen worden.

Ich war taub bei der eiteln Aufforderung, welche Preußen gegen mein Volk richtete; ich war so lange dabei taub, als es nur in seinen eigenen Staaten Kriegsrüstungen machte, und erst nachdem es euren Boden verlegt hatte, verließ mein Minister Berlin.

Sachsen! Euer Loos ist nunmehr in eueren Händen. Wollt ihr unschlüssig bleiben zwischen denen, welche euch unterjochen und denen, welche euch beschützen wollen? Meine Fortschritte werden das Dasein und die Unabhängigkeit eures Fürsten, eurer Nation sichern. Die Fortschritte der Preußen würden euch ewige Ketten anlegen. Morgen würden sie von euch die Lausitz und übermorgen die Ufer der Elbe fordern. Aber was sage ich? Haben sie nicht alles gefordert? Haben sie nicht schon lange versucht, euren Fürsten zur Anerkennung einer Souveränität zu zwingen, die, wenn sie euch unmittelbar aufgelegt würde, euch aus dem Range der Nationen auslöschte.

Eure Unabhängigkeit, eure Constitution, eure Freiheit würden nicht mehr anders als im Andenken existiren, und die Manen eurer Vorfahren, der braven Sachsen, würden sich beim Anblicke empören, euch ohne Widerstand unter das von langem her bereitete Joch eurer Nebenbuhler gebeugt und euer Land bis zu einer preußischen Provinz herabgewürdigt zu sehen.

Gegeben in unserm kaiserlichen Hauptquartier zu Ebersdorf, den 10. October 1806.

Unterschieden: Napoleon.“

Am demselben Tage fand das für Preußen unglückliche Gefecht bei Saalfeld statt, in dem Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen fiel. Damit waren den französischen Heeren die Pässe an der Saale eröffnet.

Nr. 2 des Tageblattes der großen Armee, d. d. Auma, den 12. October 1806, berichtet darüber:

„Der linke Flügel hatte gleiche Vorteile. Marschall Lannes rückte am 8. in Koburg ein und ging dann auf Grafenthal los. Am 10. griff er zu Saalfeld den Vortrab des Prinzen Hohenlohe an, der vom Prinzen Ludwig von Preußen, einem Anhänger der Kriegspartei, kommandiert wurde. Die Kanonade dauerte nicht länger als 2 Stunden. Nur die Hälfte der Division des Generals Suchet kam zur Attacke. Die preußische



Reiterei wurde vom 9. und 10. Husaren-Regiment geworfen. Die preussische Infanterie konnte gar keine Ordnung halten; ein Teil derselben wurde auf dem Rückzuge in einen Morast geprenzt, ein anderer Teil aber in die Wälder zerstreut. Man hat 1000 (??) zu Kriegsgefangenen gemacht; 600 Mann (??) sind auf dem Platz geblieben; 30 Kanonen (?) sind der Armee in die Hände gefallen. Da Prinz Ludwig von Preußen die Flucht seiner Leute sah, so nahm er sich, als ein wackerer und biedrer Soldat, seinen Mann an einem Wachtmeister vom 10. Husaren-Regiment heraus. Ergeben sie sich, Obrist! rief ihm der Husar zu, oder sie sind verloren. Ein Säbelhieb war die Antwort des Prinzen; der Wachtmeister erwiderte ihn mit einem Stich, und der Prinz sank tot vom Pferde. — Waren die letzten Augenblicke seines Lebens diejenigen eines schlechten Bürgers, so war sein Tod dagegen ruhmvoll und zu beklagen; er ist gestorben, so wie jeder gute Soldat sich wünschen soll. Zwei seiner Adjutanten wurden an seiner Seite getötet.“ — — —

Die «Bulletins de la grande Armée» sind berüchtigt schon seit Napoleons Feldzuge in Italien. Auch dieses übertreibt, um die Gloire seines Heeres und seine eigne Leuchten zu lassen vor der „großen Nation“. Selbst da, wo diese Tageblätter sich bemühen, die Tapferkeit des besiegten Feindes anzuerkennen, geschieht dies in der offenbaren Absicht, die Bravour des Siegers in das beste Licht zu stellen. Genau so, wie hier geschildert, hat sich der ruhmvolle Tod des Prinzen Ludwig des Prinzen Ferdinand nicht ereignet, wie man sich aus preussischen und deutschen Geschichtswerken und „Heldenbüchern“ überzeugen kann; schreibt doch dieses zweite Bulletin selbst, daß „zwei seiner Adjutanten an seiner Seite getötet wurden“.

Der edle Prinz ist als untadelhafter Held schon zur Zeit der Befreiungskriege von unsterblichen Sängern gefeiert worden, und die unbefangene vaterländische Geschichte wird es nie unterschreiben, daß „die letzten Augenblicke seines Lebens diejenigen eines schlechten Bürgers“ gewesen seien. Er steht als preussischer Bürger und Mensch in sittlicher Beziehung höher als Napoleon I. als Kaiser.

1. und 2. Anhang zu Seite 64, Fußnote 10.

## Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm König in Preussen / Marggraf zu Brandenburg / des Heil. Röm. Reichs Erz-Cämmerer und Chur-Fürst. 2c. 2c.

Sebe Getreue: Es ist zwar wegen Haltung der Intelligenz-Zetteln und wie Wir es damit zu Beförderung des gemeinen Handels und Wandels gehalten wissen wollen / hinlänglich verordnet worden / wobey Wir es auch lediglich bewenden lassen; Dahe aber nichts desto weniger diesem nützlichen Werck / bald durch diesen bald durch jenen Einwurf hinderung zugefüget wird / Wir aber diesem Unwesen einmahl vor all darinn demehr abgeholfen und allen widerigen praetext abgeschnitten wissen wollen; weiln die darauß kommende Gelder zum Behueff des Potsdamischen Wasen-Haußes verwandt werden / und es daher als eine Charité zu considiriren ist;



Als verordnen und setzen Wir hiemit in Gnaden/

1. Daß wie von denen Predigern/Pastoren und Kirchen-Dienern/ auch Capuciner und Observanten Clöstern/dieserhalb nichts gefordert/sondern Ihnen hierunter die Freyheit gelassen werden soll/so müssen dahin gegen die andere verschlossene Clöster/welche mehrentheils bemittelt und ihre Patres Priores, Rectores und Procuratores zu respicirung ihrer Oeconomie und Verpachtung Sachen haben/ungleichen die Adelige auch andere Stifftere Clöster/mithin die Collegiat Capitulen, welche sich daher für sich selbstn auch dem Publico zum Besten des intelligentz-Wercks gar nützlich bedienen/und den davor jährlich zu erlegenden 1 Rthlr. leicht bezahlen können/vor andern/auch die Gymnasien und Schul-Collegia in Corpore, dazu angehalten werden;

2tens/ Wollen Wir zwaren nicht gestatten, daß denen Bedienten doppelte Zettel aufgebürdet werden/dahe aber verschiedene Bediente/Membra bey einem oder andern Collegio abgeben/und in Ansehung dessen sich des Zettels welcher ex communi Cassa oder bey denen Magisträten auß den Cammery Gefällen bezahlt wird/dabey mit bedienen/können doch diejenige welche mit Neben-Ambtern versehen/sich dadurch solche vor ihre Person zu halten nicht entziehen/sondern müssen zufolge Unserer im Hoflager den 2. Augst. und 25. Octobr. a. p. erlassenen Ordre und in dessen Conformität unterm 26. Augst. ergangenen Circular-Befehls/denselben Vorhaupts gegen baare Bezahlung annehmen;

3tens/ Die Junngen oder Junffte betreffend/soll es damit auf nachfolgende Weise gehalten werden/daß eine Junfft von 4. biß 6. Meistern einen Zettel á 1. Rthlr. oder wen selbige Unvermögend zur Halbscheid/von 6. biß 18. Meistern 2 Zettel/von 18. biß 36. Drey/weiter von 36. biß 60. Vier/und von 60. biß 90. Fünff biß Sechs Zetteln nehmen/zumahlen die Junffte dadurch ihre Arbeit auch angehende Meistern bekant machen/und vor andern zu Beförderung ihrer Nahrung damit ihren Nutzen schaffen können;

Ungleichen

4tens/ Dahe die Juden wegen gestohlner Sachen/auch andern nützlichen Gebrauchs halber dieser Zettel nicht entbehren können/ist es mit denenselben dieserhalb dergestalt beständig zu reguliren/daß in denen Städten wo nur eine oder zwei Juden Familien wohnen/denen unvermögenden bey der halbscheid überlassen/wo aber 4. biß 6. wohnen/2. Zetteln/von 7. biß 9. 3 Zetteln und weiter nach proportion genommenen/und jeder Zettel mit einem Rthlr. jährlich bezahlt werde;

5tens/ Hat es bey denen in Concurs Processen und andern Gerichtlichen Actibus üblichen Edictal-Citationen und Proclamatibus noch zur Zeit sein bewenden/dahe dieselbe nur an dreyen Orthern affigiret zu werden pflegen/hingegen die intelligentz-Zettul hin und her sowohl in als außserhalb Landes häufig debitiret werden/müssen dieselbe auch andere zu Beförderung des Intelligentz-Wesens dienende Materien, vorbefohlnermassen bey Vermeidung comminirter Straffe/suppeditiret werden; Und wie Wir hierunter dieser als auch Unseren vorhin emanirten Verordnungen/in allen Puncten genau nachgelebet wissen wollen/also habt Ihr Euers Orths bey höchster Anquade darauf zu halten/auch überall den Debit dieser Zetteln sowohl aufm platten Lande als bey denen Jurisdiction-Gerichtern und sonstn zu befördern;

Nebrigens geben Euch eine schriftliche Specification Derjenigen/welche denselben bißhero nicht gehalten/zur Bewürkung sothaner Unserer allergnädigsten Intention hiebey zu empfangen. Seyndt Euch mit Gnaden gewogen: Geben Cleve im Regierungs-Raht/den 25. Martii 1730.

An statt und von wegen Allerhöchstglr. Seiner Königlichen Majestät.

Eud. Alex. Roelm. Freyherr von Quadt.

D. H. Becker.

Arnoldt von der Portzen.



## Nachdem Seine Königliche Majestät in Preussen /r. Unser Allergnädigster König und Herr/

unterm 27. May a. c. auß Dero Hoflager allergnädigst befohlen haben, daß die von Adel/derselben Verwalter und Pächter/so Ritterstzge bewohnen/und bis hiehin keine Intelligenz-Zettul gehalten;

item die Doctores Medicinae, Chirurugi, und Apotheker/überall sowohl in Clerijschem/als Märckischem/und Neursijschem/jeder einen Zettul in denen kleinen Städten aber die Chyrurugi und Apothekere zusammen/einen Zettul halten sollen.

Als wird einem jeden derselben solches hiemit befand gemacht/umb sich darnach allerseits gehorjambjt zu achten/und sich in Annehmung gemelter Intelligenz-Zettulen nicht weigerlich zu erzeigen; Signatum Cleve in der Krieges- und Domänen Cammer/den 2. Augusti 1751.

M. Durham. Rappard. Schmetsch. v. Aussen. Wollmstädt. Francke.  
J. N. Creutz.

## Das Gericht Wetter.

Von H. Buschmann in Wetter.

### Allgemeines.<sup>1</sup>



### WETTER.

Wappen von Wetter.

Ueber das Gerichtswesen unserer Altvordern liegen bestimmte Nachrichten nicht vor; was die alten Schriftsteller, z. B. Cäsar in seinen Beschreibungen der gallischen Kriege, Tacitus in seinen geschichtlichen Erzählungen über die alten Deutschen geschrieben haben, ist vielfach kritisch behandelt worden. Im Allgemeinen ist anzunehmen, daß der Besitzer des ersten Hofes, Haupthof, Oberhof, Richtershof, Sadelhof, Mayerhof genannt, das Richteramt in der Bauerschaft und in den umliegenden gemeinen Marken bekleidete. Er hatte das Recht, Gericht zu halten, den Vorsitz zu führen und die Beisitzer zu ernennen. Dieses Recht war eine erbliche Gerichtsbarkeit, die vielfach erst im Anfang dieses Jahrhunderts abgelöst ist. Er war holtgreve in der Hofsprache der holtgermänner oder erhexen und setzte Strafen (brüchten) fest für unbefugtes Holzhauen, Torfstrich und Nasenschälen. Neben der Hof- und markensprache stand das Bauerngericht (burgericht), wenn auch mit einer Art öffentlicher Gerichtsbarkeit z. B. in Strassachen ausgestattet, so doch merkwürdig verschmolzen mit dem grundherrlichen Hofgericht. Mehrere

<sup>1</sup> Ausführl. bei: Seibert, Landes- und Rechtsgeichte des Herzogtums Westfalen. Lindner: Die Beme. Kündlinger, Gesch. d. älteren Grafen. Knapp: Regenten und Länder Cleve-Mark zc.